Dorpats Größen und Typen vor vierzig Jahren

von

Dr. Bertram.

Dorpat.
W. Gläsers Verlag.

1868.

Дозволено Цензурую.
Ст. Петербургъ, 22-го Февраля 1868 г.

Motto: Poscimur ...

Die hier aufgezeichneten Erinnerungen wolle man betrachten als Beiträge zur Characteristik ausgezeichneter Persönlichkeiten und markirter Typen einer längst dahingeschiedenen Generation. Es sind Skizzen und Silhouetten nach eigenen Erlebnissen oder Mittheilungen von Zeitgenossen. Das gespendete Lob ist aufrichtig und unverdächtig, weil die Gefühle die es dictirten die Probe der Zeit bestanden haben, und die Erwähnung menschlicher Schwächen bedeutender Männer machten diese ja von jeher populairer und liebenswerther.

Inhalt.

Erste Abtheilung.

Zweite Abtheilung.

Rector Ewers

Professor der Geschichte.

Ich kam mit achtzehn Jahren nach Dorpat, am 31. Decbr. .... und hatte nichts eiligeres zu thun als mein papierenes Zeugniß der Reife zum Rector Ewers zu bringen.

Es kitzelte mich gewaltig mein Fuchsthum noch vom alten Jahr datiren zu können, während alle anderen Auswärtigen die Universität erst zehn Tage später — also im andern Jahre bezogen!

Ewers empfing mich im Conferenzsaal stehend und las mein Zeugniß mit großer Aufmerksamkeit. Unterdessen hatte ich Zeit über den ungeheuren ovalen und mit grünem Tuch verhangenen Conferenz-Tisch in ehrfurchtsvolles Staunen zu gerathen.

Der Magnificus ermahnte mich in wenigen aber inhaltschweren Worten, und gab mir dann einen deutschen Handschlag. Ich war somit in die Zahl der academischen Bürger aufgenommen und eilte wie auf den Flügeln der Liebe zur zweitwichtigsten Person — zum Schneider, um die

bereits fertige Uniform mit breitem goldgestickten Kragen, und mit ihr einen neuen Menschen anzuziehen!

War ich nicht hochmüthig? — Aber Hochmuth ist nur die Ausschreitung eines vortrefflichen, dem Menschen nicht allein gegebenen Triebes — des Wunsches nach Auszeichnung. Und wenn selbst Greise noch diesen Trieb zeigen, warum sollte man dergleichen der „lieben, ruchlosen“ Jugend übelnehmen? — Ich war ja wirklich so überglücklich*), daß ich mit Maria Stuarts Parodie also mit „Stuttgarts Mariechen“ ausrufen konnte:

Leichte Wolken heben mir! —

In einer kleinen Landstadt, wie Dorpat, werden die Musensöhne stets ihren Stand durch mächtige Vergrößerungsgläser betrachten, und das bringt dann mitunter allerlei Beschwerlichkeiten für andere Sterbliche. Aber der Philister möge bedenken, daß er auch einst jung war und von schwärmerischem Jugendwahn beseligt. Diese Illusion gönne man immerhin jungen Leuten; sie ist das Salz des Studententhums.

Ewers machte bei jenem Handschlage ein wohlwollendernstes Gesicht. Er mußte dasselbe wohl fünfzigmal jährlich wiederholen und hatte doch gewiß manche ärgerliche Erfahrungen gemacht; er wußte daß bei gar vielen Füchsen seine väterlichen Worte so ziemlich in den Wind gesprochen waren, dennoch sagte er sie immer wieder mit eindringlichem Ton,

---

*) In meiner Glückseligkeit begriff ich vollkommen wie der Dörptsche Student sagt: Nach dem lieben Herrgott kommt unser Kaiser und dann — ich!!! —

hoffnungsvollem Blick und ohne eine Spur von Salbung oder Routine. Dafür sei er gesegnet! — Ich verehre und liebe jeden, der an die gute Natur des Menschen glaubt; ich bedaure die, welche überall Sünde und Hintergedanken wittern. Wer sich nie betrügen lassen möchte, ist auch nie glücklich.

Ewers war unter Mittelgröße, von eleganten Formen und feinen Gesichtszügen. Neunmal war er bereits zum Magnificus erwählt worden und in der That hat wohl die Universität kaum je einen trefflicheren Chef gehabt. Mit gründlicher Gelehrsamkeit und schaffendem Geist verband er ein bedeutendes organisatorisches Talent. Dadurch wirkte er segensreich für die Universität. Er besaß Takt und eine klassische Ruhe und darin beruhte seine Kunst mit den jugendlich wilden Studenten auf's beste auszukommen. Nie nahm er an, daß ein Student auch nur die Absicht haben könne, die Achtung ihm gegenüber aus den Augen zu setzen. Und in bedenklichen Wortgefechten parirte er etwanige Verstöße mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit, so daß er stets im Vortheil blieb.

Folgende Anecdote mag als Beleg dienen.

Es war den Studenten streng verboten Schnurbärte zu tragen. Nun ist zwar solch ein haariger Schnauz zwischen so edlen Theilen als Nase und Lippe eigentlich unnütz, hinderlich beim Essen und bei Winterkälte abscheulich; aber da verbotene Früchte immer am besten schmecken, so suchten viele Studenten gar zu gern ihre verpönten Schnurbärte vor den Argusaugen der Pedelle zu retten. Alle schmachteten nach

diesem haarigen Auswuchs, und ich hörte einen Studenten, der glatt wie ein Mädchen im Gesicht war, zu einem andern Leidensgefährten sagen: Was meinst du! Wollen wir uns nicht einen Bart wachsen lassen!

Kust wotta? entgegnete der andere seufzend!

An einem Sommerabende war ein hübscher, kecker Bruder Studio mit einem superben Schnurbart abgefaßt worden und mußte ins Universitätsgericht.

Sie kennen das Verbot? fragte Ewers.

„Allerdings, Magnificenz, ich rasire mich auch jeden Morgen, aber ich habe einen so starken Bartwuchs, daß der Schnurbart gegen Abend immer wieder da ist.“

Ewers blieb ganz gelassen bei dieser Münchhauseniade, zuckte mit den Achseln und sagte: Ja, da kann ich Ihnen nicht helfen! Sie müssen sich täglich zweimal rasiren. Jetzt begeben Sie sich auf drei Tage in den Carcer.

Diese geistreiche Parade stumpfte den Witz des Schnurbärtigen vollständig ab. Alle Studenten freuten sich einen so prächtigen Rector, mit solcher Geistesgegenwart begabt, zu besitzen und die Schnurbärte verschwanden.

Ewers hat einmal gesagt: Ohne Studentenduelle wolle er nicht Rector sein. — Das versteht sich von einer deutschen Universität und im neunzehnten Jahrhundert, das ja dem Mittelalter noch so nahe steht. — Man bedenke, daß auf einer Hochschule Fürsten- und Bauersöhne zusammenkommen; schwächliche, kleine Gestalten und Enakskinder, ritterliche Jünglinge, wohlerzogen, auch wohl verzogen und rohe Naturen. Ist hier, bei germanischer Händelsucht — (das Wort querelle

d'Allemand ist ja ein Beweis!) — bei jugendlichem Muthwillen nicht eine Maaßregel nothwendig, die alles nivellirt, alle Kräfte einander gleich macht? Und dieß ist die blanke Waffe und mitunter das Pistol. Eine deutsche Universität, zumal in einer kleinen Stadt, würde ohne diese Institution unrettbar dem Faustrecht — dem „Knüppelcomment" anheimfallen. Freilich giebt es Universitäten, wo man sich nie duellirt, aber es sind keine germanischen. Ein Student aus Helsingfors sagte mir (im Jahre 1833), daß man in Finnland sich nie duellire. „Wir halten das für eine rohe Sitte, für ein Residuum mittelalterlicher Gottesurtheile."

„Wenn Sie germanisch-heißes Blut in den Adern hätten, sagte ein Dorpatenser, so würden Sie schon den Nutzen und die Nothwendigkeit unserer Paukereien zugeben!"

Ewers war der Sohn eines holsteinischen Bauern. Das Wort klingt uns Baltikern etwas unliebsam, weil wir von dem Bauernstande natürlich eine sehr magere Idee haben. Aber in den reichen Marschgegenden Norddeutschlands und auch in einigen anderen Gauen erscheint der Bauer als ein wohlhabender Landbesitzer, vom Edelmann nur durch Mangel an Weltbildung so wie durch viel strengere Standesvorurtheile unterschieden, denn ein Edelmann wird eher die Heirath seiner Tochter mit einem braven Bürgerlichen zugeben, als ein Bauer seinen Kindern eine Mesalliance erlauben sollte. Nicht ungern läßt so ein stattlicher Colonus einen seiner Söhne studiren, um der Welt zu beweisen, daß auch aus Bauernblut was Gelehrtes hervorgehen kann. So hatte Ewers denn studirt, war Schriftsteller, Professor, Rector

und Excellenz geworden und seine Brust war mit einem glänzenden Ordensstern geschmückt.

Da kam sein Bruder, der das Schuhmacherhandwerk ergriffen hatte, auf einer Wanderreise auch nach Dorpat und ging direct zum Bruder-Excellenz. Denn er wußte, daß der Rector seine bescheidene Herkunft nicht verläugnete, wie solche Emporgekommene, die nicht sicher sind schon alles Plebejische abgestreift zu haben. Der Schuhmacher wurde mit brüderlicher Herzlichkeit empfangen und mußte beim Rector wohnen. — Gerade an dem nämlichen Tage gab Ewers den Sommitäten der Stadt ein splendides Gastmal.

Als man sich eben zu Tisch setzen wollte, suchte Ewers seinen Bruder mit den Blicken und fragte laut: Wo ist Ludwig? Die Frau vom Hause, aus einer vornehmen, adligen Familie, entgegnete milde: Ich dachte der Schwager würde sich vielleicht geniren; ich habe im Nebenzimmer für ihn decken lassen. — O nein, sagte Ewers, das geht nicht an! — Er bat die Gesellschaft etwas zu warten, führte seinen Bruder herein und sagte: „Hier, meine Herren, stelle ich Ihnen meinen jüngsten Bruder vor, meinen Benjamin — Schuhmacher seines Zeichens. Ich habe ihn in langen Jahren nicht gesehen und Sie werden mir erlauben, daß ich ihn hierher zu mir nehme.“

Dieser Vorfall ging wie ein Lauffeuer durch die Stadt und erfuhr in damaliger Zeit, je nach den Ansichten, eine sehr verschiedene Beurtheilung. Daß er aber allerdings dazu beitrug die Hochachtung vor Ewers zu vermehren, ja aufs höchste zu steigern, brauche ich wohl nicht zu sagen. Ich habe

ihn erzählt, damit ein zukünftiger Cornelius Nepos oder Plutarch auch von unserem Jahrhunderte antike Handlungen verzeichnen kann.

Rector Parrot

Professor der Physik.

Parrots südfranzösische Herkunft zeigte sich in seiner ganzen, außerordentlich dunkelfärbigen Erscheinung. Eine Nüance mehr, und es wäre ein maurischer Typus gewesen. Sein Auge war von einer Schwärze, die wehthat. Sein Character war tiefernst und durch und durch wahr. An sein Wort nicht zu glauben war unmöglich, und die abgeschmackten Zweifel an seiner Besteigung des Ararat ergaben sich als von der armenischen Priesterschaft ausgegangen, welche die Unersteiglichkeit ihres heiligen Berges als ein Glaubensdogma proclamirt hatte.

Parrot war ein starrer Ehrenmann, aber er besaß nicht die geistige Gewandtheit seines Vorgängers Ewers. Seine Urtheile waren mitunter drakonisch, und es begegnete ihm daher, daß ein Liefländer St— ? ihm einst einen Absagebrief sandte, natürlich anonym, mit der Anzeige, daß ihm Punkt 8 Uhr Abends die Fenster eingeworfen werden würden.

Parrot suchte durch Aufstellung von Pedellen und Carcer-knechten diesen Streich zu verhindern. Die Sbirren verschanzten sich, alle Ausgänge waren besetzt, der Renommist schien verloren. Kaum hatte es vom Rathhausthurm acht geschlagen, als eine schlanke Gestalt erschien und mit kupfernen Fünfern dem Rector die Fenster einwarf. Von allen Seiten stürzten die Haltungsfeste herbei und packten den Frechling, aber wie ein Aal war er ihnen entglitten; einer und der andere ächzte am Boden. Alle fühlten aber etwas Schlüpfriges an ihren Händen. — Der Attentäter hatte sich eine knappe Kleidung aus Glanzlein machen lassen, und sich über und über mit Fett eingesalbt. — Parrot war der erste: bonne mine à mauvais jeu zu machen und über diese List zu lachen.

Professor Parrot war auch der geniale Erfinder der beliebten Löschwischer; Stangen, die an einem Ende zwei Fuß weit mit Leinwand kolbenförmig umwickelt waren. Bei Feuersbrünsten erschien er immer mit seinen Löschwischern und vertheilte sie unter die Studenten. Es waren jedenfalls die angenehmsten Wischer die er austheilte. Man tauchte die Kolben in's Wasser und fegte so die Flammen an brennenden Balken todt. Dann hatte er eiserne, drei Fuß lange Spitzhakken erdacht, mit einem langen Strick dran. Damit holte man die Balken aus dem Feuer. — Einst brannte es nicht weit von der Bürgermusse. Ich stand in der langen Reihe von Personen aus allen Ständen, die sich vom Embach aus bis zur Brandstätte formirt hatte zur Beförderung der Wassereimer.

Durch der Hände lange Kette
Um die Wette
Fliegt der Eimer — hoch im Bogen —
Da kommt Parrot angeflogen,
Der Studenten heulend sucht.

Ich kann Sie besser gebrauchen, rief er mir zu, gab mir so eine wuchtige Hakke mit einem endlosen Schlangenschwanz und lehrte den Gebrauch in drei Worten. Ich und andere ebenso Bewaffnete rannten auf das brennende hölzerne Gebäude los, schlugen die Eisen aus Leibeskräften in die Balkenenden und machten, daß wir dann rasch aus der prasselnden Gluth fortkamen. Unterdessen hatten andere das Ende des Stricks ergriffen und zogen mächtig, und so gelang es aus der Entfernung das Haus einzureißen und dem Feuer viel Material zu entziehen. Dann kamen die Wischer an die Reihe und löschten die einzelnen flammenden und halbverkohlten Balken. Wir waren glücklich über diese Thätigkeit. Manche verwegene Naturen — allen voran natürlich Freund Vabene — kletterten so hoch als möglich auf die brennenden Gipfel, ritten auf den Dachkämmen herum und erregten die Bewunderung aller Damen und Dienstmägde. Ich kann mir aber kaum denken, daß sie dort oben etwas anders thaten als die Landschaft zu beleben. Aufgepaßt! rief uns Parrot zu, der das ganze Löschmanoeuvre wie ein Feldherr hinter der Fronte dirigirte.

Um Eurer Courage Raum zu geben
Will ich mich hinter die Fronte begeben
(Herodes vor Bethlehem.)

Parrots Zeigefinger wies nach einem hohen Giebel, der hin und herwankte. Dicht daneben stand ein kleiner Student

mit einem Wischer in voller Arbeit und in vollkommener Seelenruhe. Es war keine Sekunde zu verlieren. Ich war ihm der Nächste, rannte in voller Furie auf ihn los, schleuderte ihn mit aller Gewalt fort und sprang ihm nach wie ein Rasender. Sollte ich wie Pyrrhus durch einen Dachziegel umkommen? Hinter uns stürzte der Giebel krachend zusammen. Zum Glück verloren wir uns beide aus dem Gesicht, denn sonst hätten wir uns am Ende noch schlagen müssen! Aber wer dachte in der allgemeinen Verwirrung an Freund oder Feind? Eine Feuersbrunst in einer kleinen Stadt ist immer ein Ereigniß — interessant oder schrecklich — je nach der Entfernung des eigenen Hauses. In einer Universitätstadt ist sie die Veranlassung zu Heldenthaten und „Schwieten.“ Alle Damen eilen ja herbei und ermuthigen durch ihre Gegenwart. Und dann passiren allerlei Lächerlichkeiten. So hat ein Mädchen eine Suppenterrine aufs Steinpflaster fallen lassen. Nun jammert sie und statt nach anderem Geschirr zu eilen, sammelt sie alle hunderttausend Scherben in ihre Schürze.

Ein russischer oder polnischer Student hat Damen begleitet und macht sie auf die Schönheit des Flammenschauspiels aufmerksam. Er hat daher nicht Zeit mit Hand anzulegen. Die Damen geben ihm einen Auftrag. Er eilt über den Brandplatz, geräth auf einen rasirten Kuhstall und fällt in eine schreckliche Grube. Auf sein Hülfegeschrei eilt man mit Löschwischern herbei, hebt ihn empor und hält sich ihn lachend mit den Stangen vom Leibe. Lauf zum Embach! ruft man. Stürz dich in den Peipus! Reise nach Cöln! τό ἄριστον ὕδωρ! (Das Beste ist Wasser) sagt Pindar.

Der Student rennt seinen Damen vorüber zum Embach und ruft: Wir sind geretten! Wir sind geretten! — O, wie reiben sich die Studenten die Hände vor Vergnügen!

Wie glücklich sind wir Deutschen, daß wir so herzlich lachen können, wenn ein Fremder unsere Sprache radebricht! Diese Eigenschaft geht andern Völkern ganz ab. Der Russe lacht nie, auch über das greulichste Russisch, er versteht es sogleich, wie instinctiv. Der Franzose corrigirt und sagt zu jedem unserer Fehler: vous voulez dire, Monsieur .... Der Engländer kehrt sofort demjenigen, der schlecht englisch spricht, den Rücken. Der Este nimmt es übel, wenn man seine Sprache verdreht. Als ein Candidat bei der Probepredigt das Wort Ehre — Au — zweimal hintereinander aussprach:

Jumalale olgo au au! — so sagten die Leute: nein, der bellt, der kann nicht unser Pastor sein!

Ich weiß nicht, ob Parrot meinen Saltomortale bemerkt hatte, aber ich glaube es fast, denn als ich kurz vor seiner Abreise zum Ararat mein Philosophen-Examen in der Physik machte, gab er mir ganz wider Erwarten die Nummer: Recht gut! — Durch Fleiß hatte ich sie, weiß Gott, nicht verdient!

Rector Moier

Professor der Chirurgie.

Eine riesenhafte Gestalt, die den angenehmsten herzgewinnendsten Eindruck machte. Er hatte bei den Studenten den Schmeichelnamen: olle Krischan. — Estländische Bonhomie war hier mit liefländischem Humor gepaart und zum Scherz geneigte Geister vibrirten in den intelligenten Zügen dieses vollen, mächtigen Antlitzes. Seine chirurgische Fingerfertigkeit hatte er sich durch frühes Klavierspiel erworben. Sein musikalisches Talent war bedeutend und in seinen Studentenjahren hatte er in Mailand sogar ein Concert gegeben. Das Publikum war so entzückt, daß es alle Vorträge bissirte. Zuletzt trieben sie es zu arg, so daß Moier sich hinsetzte und eine freie Phantasie zum Besten gab über das Lied: Unser dummer Pöbel meint . . . ! —

Moiers Ideal war Beethoven. Er besaß dessen sämmtliche Werke und spielte alle Sonaten meisterhaft. Ungefähr im Jahr 1830 spielte er, in einem Armenconcert in der Aula das berühmte H-moll-Concert von Hummel mit einer elegischen Großheit, die jedem Hörer unvergeßlich bleiben wird.

Als Chirurg hatte Moier einen bedeutenden Ruf in den Ostseeprovinzen. Zu Operationen entschloß er sich ungern. Halbe Jahre lang warteten zuweilen Staarblinde in der Klinik auf den Tag der Erlösung von Nacht und

Dunkel. Es war nicht sowohl Menschenscheu, als eine gewisse geniale Trägheit. Auch regten ihn gefährliche Operationen körperlich sehr auf. Ihm eigenthümlich war ein absichtlich langsames Verfahren bei Operationen. Die alte Regel heißt: Tuto, cito et jucunde. Sicher, schnell, angenehm. Moiers Wahlspruch schien zu sein: Langsam, unangenehm, aber — sicher! — Und nach seinen glücklichen Erfolgen zu urtheilen, so wie nach manchen andern Thatsachen scheint es: daß der Mensch besser im Stande ist, eine längere Reihe von kleinen Schmerzen auszuhalten, als eine rasche Folge großer Schmerzen. Wer sehr rasch operirt, ist deshalb noch lange nicht der glücklichste Operateur. Moier zauderte, zögerte, machte Pausen; entfernte sich auch wohl mitten in der Operation für einige Minuten. Als er einst einen ältlichen Herrn so eine volle Stunde lang auf dem Operationstische vor sich gehabt hatte, sagte einer der Assistenten beim Fortgehen: Wenn Patient leben bleibt, operire ich den nächsten mit einem Stock! — Aber siehe da, gegen alle Wahrscheinlichkeit genas der Kranke und wurde 80 Jahre alt! Gibt das nicht nachzudenken?! —

Bei aller Bonhommie zeigte Moier doch viel Geschick in Wahrung seines moralischen Vortheils. Obwohl mit einer vornehmen russischen Adelichen verheirathet gewesen, war ihm doch die russische Sprache nicht ganz geläufig. Als nun, eines Tages, ein russischer durchreisender Oberarzt die Klinik kennen lernen wollte, hütete Moier sich wohl russisch oder lateinisch zu sprechen, in welchen beiden Sprachen der Fremde das Gespräch zu führen wünschte. Moier wäre dabei im

Nachtheil gewesen. Ohne also von jenen Versuchen die geringste Notiz zu nehmen, erzählte er dem Doktor eine lange Geschichte nach der andern und war von einer so liebenswürdigen Redseligkeit, daß der andere nicht die geringste Pause fand, um seinerseits etwas anbringen zu können. Er zog daher bald ab. — Eben so diplomatisch wußte er Fragen zu begegnen, die er ungern der Wahrheit gemäß beantwortet hätte. Ein Baron Vietinghof spielte einst öffentlich ein brillantes Concert von Kalkbrenner und fragte nachher Moier: wie ihm das Concert gefallen habe? — O, ich kannte es schon! erwiderte Moier, sehr ernsthaft und starrte durch seine Brille wie in tiefen Gedanken. Da er ein Beethovenianer war, so hätte seine wahre Meinung ohne Zweifel gelautet: fade, Blendwerk, Passagenschwindel! brennt den Kalkbrenner zu Kalk! ꝛc.

Ein ganz unläugbares Verdienst von Moier war es, daß er die Berufung Pirogoffs durchsetzte, wodurch alle Errungenschaften der neueren Chirurgie nach Dorpat verpflanzt wurden und die glänzendste und blutigste Periode der chirurgischen Klinik begann. Moier selbst zog sich auf seine Landgüter in Rußland zurück, wo er als „beatus ille qui procul negotiis“ den Abend seines reichbewegten Lebens friedlich beschloß.

Er wohnte in Dorpat in dem jetzigen von Weltzienschen Hause, und dort wurde ihm auch während seines Rectorats einer der prachtvollsten Fackelzüge gebracht, die Dorpat je gesehen hat. — Ein Hurrah für den „ollen Krischan!“

Rector Neue

Professor der Philologie.

Seine äußere Erscheinung war weder anziehend, noch abstoßend; er war weder klein noch groß, weder fett noch mager, und seine Physiognomie war so neutral wie sein Character. Er mag daher ein ganz guter Rector gewesen sein, da Impassibilität dazu vor allen Dingen gehört. Ich denke, er war ein gelehrter Mann, aber ich weiß mich keiner einzigen Anecdote, keines geistreichen Wortes von ihm zu erinnern. Ihm fehlte der Humor dazu. — Als er einst zu gleicher Zeit mit dem Buchhändler Kluge eine Reise gemacht hatte und beide zufälliger Weise auch zusammen wieder eintrafen, so hieß es: Was haben die Herren mitgebracht? — Nun, Kluge hat nichts Neues, Neue nichts Kluges gebracht! — Und so tröstet sich der geduldige Germane über getäuschte Hoffnungen mit einem Wortspiel!

Senff

Professor der Zeichenkunst.

Ich habe in meinem ganzen Leben keinen liebenswürdigeren alten Herrn gekannt als Senff. Lebhaft, regste Theilnahme an allen Interessen der Menschheit, freundliche Belehrung und eine lächerliche Weitschweifigkeit characterisirten ihn.

Als einst — ich glaube 1835 — eine partielle Brodnoth auf dem Lande herrschte, veranstaltete man die erste Gemäldeausstellung in Dorpat zum Besten der Nothleidenden. Der liebenswürdige Maler Ludwig von Maydell*) zeichnete die Entreekarten, drei Estenkinder reizend gruppirt und die Hände ausstreckend. Senff stach und druckte die Billette und gab Rath wegen der Farbe, die man den spanischen Wänden geben sollte, an welche die Bilder aufgehängt wurden. Wohl eine ganze Stunde lang sprach Senff über die Vortheile und Nachtheile von Meerwassergrün, Chamoisledergelb und Buchwaitzenblüthenroth! Ich bekam eine ganze optische Vorlesung über Complementairfarben, Luftperspective, Folie und subjec-

---

*) Von Maydell, dem fromm-heiteren Mann, hier beiläufig ein guter Einfall. In der gelehrten Estnischen Gesellschaft debattirte man einst, ob man nicht das Wetter im Kalender weglassen sollte. Jahrelang hatte man diesen Theil dem Gutdünken des Buchdruckers Schünmann überlassen; da sagte Maydell: Nehmen wir doch wenigstens das Wetter vom vorigen Jahr, das war doch ein wirkliches Wetter!

tive Tinten zu hören. Ich glaube, die Gemslederfarbe trug zuletzt den Sieg davon.

Senff war befreundet mit dem Oberlehrer Herrmann, einem langen, dürren und pedantischen Gelehrten. Häufig kam er zu Senff, setzte sich zu dessen Staffelei, ohne aber je einen Blick auf Senffs Arbeit zu werfen, zündete sich eine Cigarre an und erzählte irgend etwas sehr langstieliges, das Senff nicht im Geringsten zu interessiren vermochte. Die Geschichte rückte aber nicht von der Stelle, weil die schlechtbrennende, kohlende Cigarre immerfort verlöschte. Es war eine von den Cigarren, die man erst sechs Monate lang liegen lassen, und dann fortwerfen muß!

Herrmann hatte ein Schächtelchen mit den damals noch ziemlich seltenen Zündhölzchen bei sich, aber die Prozedur, Feuer anzumachen, dauerte bei ihm länger als bei einem wilden Caraiben. Senff gerieth in eine nervöse Aufregung. Lena! Lena! rief er ärgerlich, bringen Sie Licht! — Ist nicht nöthig, protestirte Herrmann, ich mache mir selbst Feuer. — Es wird ja doch gleich wieder auslöschen, jammerte Senff. Lena wurde noch zwanzigmal gerufen und wieder fortgeschickt. Senff standen seine wenigen Haare wild zu Berge und Herrmann sog und zog aus Leibeskräften an seinem unförmlichen schlechtgedrehten Glimmstengel, von der Firma: Impermeabilia obstructos. Endlich waren alle Zündhölzchen verbraucht und lagen auf Senffs schneeweißer Diele rücksichtslos zerstreut. Die Visite war aus und Herrmann ging bocksteif fort.

Kaum war die Thür hinter ihm ins Schloß gefallen,

als Senff aufsprang, Palette und Pinsel bei Seite schleuderte und in komischer Verzweiflung im Zimmer auf und ab rannte.

Meine eiserne Kuh!' meine eiserne Kuh! wehklagte er.

Ich sah ihn verwundert an.

Ach, so! Sie kennen wohl den Ausdruck nicht. Es ist ein juridischer Terminus und man bezeichnet damit eine ewige Abgabe auf einem Immobilium. — Zum Beispiel: Da war einmal die Königin von Polen und Churfürstin von Sachsen recht übler Laune. König August der Starke liebte nur frohe Gesichter in seiner Nähe und forschte nach der Ursache. Es kam nun heraus, daß die Königin bei einer Putzmacherin eine wundervolle Spitzenhaube gesehen hatte, die aber hundert Thaler kostete. Der Preis war ihr zu hoch gewesen. Nun saß die Haube der armen Königin im Kopf und daher ihre böse Laune. August war ein galanter Ehemann, was Geld anbetraf, er schickte also gleich nach der Haube. Aber sein Kammerbulax kam zu spät. Gleich nach der Königin war auch eine reiche Bäckersfrau zur Putzmacherin gekommen, und als sie gehört hatte, die Königin hätte die Haube gern haben wollen, aber zu theuer gefunden, legte sie sogleich 20 Goldstücke hin und fuhr davon mit der Haube. Aber August ließ mit sich nicht spaßen. Er betrachtete den Streich als eine persönliche Beleidigung, als crime de lèze-majesté — und befahl, daß das Bäckerhaus, außer den gewöhnlichen Abgaben noch eine Strafe von hundert Thalern, und zwar für ewige Zeiten zu zahlen habe. — Und das nennt man draußen eine eiserne Kuh! —

Ich dankte für die Belehrung, fragte aber, inwiefern der ehrwürdige Schulmann zu diesem Titel einer eisernen Kuh käme?

Weil er, nun seit dreißig Jahren bereits, jeden Sonntag bei mir Thee trinkt, es mag schneien, stümen oder hageln. Er kehrt sich auch nicht daran, daß ich auf Monate lang in den Sommerferien verreise. Sonntags ist er doch da, raucht im Garten seine Carbonados Infamos, bestreut alle meine Blumenbeete mit Zündhölzchen und trinkt Thee, den ihm Lena bereiten muß. Ja, noch nicht genug! Stellen Sie sich vor! Eines Sonntags bin ich zufällig bei ihm. Mitten im Gespräch springt er auf, nimmt Hut und Stock und verläßt mich. Wohin? rufe ich erstaunt. — Ich gehe zu Dir zum Thee, sagt mir Herrmann, als ob sich das ganz von selbst verstünde. Ist das nicht der kategorische Imperativ —? Ist das nicht meine eiserne Kuh?! —

Eine romantische Episode erlebte Senff, als ihm der livländische Adel im Jahre 1813 den ehrenvollen Auftrag gab, auf den Kriegsschauplatz zu eilen, zum rechten Flügel unserer Armee, um den Sieger über drei französische Marschälle, den Retter der Ostseeprovinzen, den ritterlichen Fürsten Wittgenstein zu portraitiren. Unter allerlei Beschwerden und Fährnissen vollendete Senff den heiklichen Auftrag. Das sehr große Portrait des Feldmarschalls hing vor vierzig Jahren noch in den Salons aller vornehmen Häuser. Es wird immer ein schönes Zeugniß bleiben für die Geschicklichkeit des Künstlers, die Dankbarkeit der Provinz und die Schönheit des heldenhaften Heerführers.

Eine Thieranecdote, die Senff gern erzählte, möge hier noch Platz finden.

Er hatte einen großen Hofhund und einen naseweisen Zimmerspitz, dessen Tag- und Nachtgedanke es schien, aus dem Hause heraus zu schleichen, um auf der Straße sogleich über jeden Vorübergehenden herzufallen und ihn anzuschnautzen und anzubellen. Ehrwürdige, alte Damen zerrte er gern, wenn Glatteis war, am steilen Senffberge hin und her, und ängstliche Schulkinder verfolgte er und verbiß sich in ihren Röckchen. Dazu kam sein unausstehliches Gekläff, wodurch alle Hunde in der Nachbarschaft alarmirt wurden, und ohne weitere Ursache mitkläfften und heulten. — Senff wollte dem Spitz — Fratz genannt — diese Unart abgewöhnen und hatte sich eine besondere Peitsche flechten lassen, die an einem besonderen Nagel hing, recht vor den Augen des Spitzes. Sobald er ihn nun draußen wüthen hörte, ergriff er die Peitsche, lief hinaus und trieb den unhöflichen Fratz ins Haus zurück. Eines Tages war Senff in seinem Garten, als der infernalische Spectakel auf dem Senffberge wieder anfing. Senff lief schnell ins Haus, holte die Peitsche und sah sich auf der Straße nach Fratz um. Aber der war nicht zu sehen, nicht zu hören. Von dem Nachbar, Syndicus Cambecq, der im Fenster lag, erfuhr er nun: der Hofhund habe soeben den Spitz am Kragen gefaßt und in den Hof geschleppt. Senff eilte zurück und sah seinen Packan vor dem Hundehaus stehen; dabei sah das Thier den Herrn äußerst freundlich an und wedelte mit dem Schweife. Hinter ihm aber lugte Fratz, der arme Sünder, aus der runden Oeffnung

der Hundehütte hervor. Senff, der gern über Thierseelenkunde sprach, stellte jetzt eine Menge von Fragen auf: Handelte Packan so aus Freundschaft für Fratz? Versteckte er ihn in seinem Häuschen, um ihm die Peitschenhiebe zu ersparen? War es also Menschlichkeit? Und wie hatte er dieß dem Spitz alles klar machen können? Oder, theilte er des Hausherrn Gefühl für Anstand und hatte er den Spitz aus freien Stücken inhaftirt? Und warum wedelte er? War es Fürbitte? Oder wollte er gelobt sein für seinen Diensteifer? — —

Senff beobachtete auch sehr gern die Eigenthümlichkeiten des Kindesalters. Seine Tochter, die in Kurland — glaub' ich — verheirathet war, hatte zwei Söhne, und diese Enkelchen machten dem Großpapa viel zu schaffen. „Die Natur der Dinge zu erforschen, sagte Senff, den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung aufzusuchen, ist dem Menschen angeboren, namentlich dem männlichen Geschlecht. Ich sehe das bei meinen Enkeln. Wenn ich ihnen ein Spielzeug schenke, ein Roß, das quickt, eine Ente, die Musik macht, wenn man ihr in den Bürzel bläst, oder Soldaten, die aus einem Thurm hervorkommen und in den andern hinein marschiren mit Geklimper, nun da sind die Jungen einen Tag lang überglücklich, und bewundern das Geschenk. Aber am zweiten Tage, wo der Reiz der Neuheit vorüber ist, gehen sie an Erforschung des Inneren. Sie ruhen nicht eher, als bis sie das Spielzeug auseinandergebrochen haben; dann kommen sie und sagen: Sieh, Großpapa, das ging inzwei! Ist das nicht erfreulich? Werden das nicht einst Denker werden?"

Als Senff, in der Nacht, plötzlich, ohne vorhergegangene Leiden, sanft entschlafen war, nahm ganz Dorpat lebhaften Antheil. Diesem liebenswürdigen Greise, der über Gott und Unsterblichkeit seine klar-heiteren Ansichten hatte, war ein so schmerzloser Uebergang wohl zu gönnen.

Deutsch

Professor der Gynäkologie.

Studenten haben etwas Instinctives in Beurtheilung ihrer Lehrer. Fragt Frauen und Studenten, was ein Kameel ist, sagte einst ein witziger Redner. Gelehrsamkeit allein ist nicht genügend, um Studenten zu imponiren. Schwächen, ja selbst unedle Eigenschaften — wie Habsucht oder Trunksucht — schaden nicht viel in den Augen der Musensöhne, sobald sie nur mit Offenheit auftreten. Immer ergeht es dem, der den Muth hat offen zu handeln, besser als dem Scheinheiligen. Professor Deutsch war ein geschickter Mann und liebte den Besitz. Da er auch noch dazu eine sehr krumme und zugleich fette Nase hatte, so behaupteten die Studenten, er gehöre zum Stamm Nimm. Jeder Doctorand mußte bei ihm ein Privatissimum hören, das 200 R. B. kostete. Allerdings aber lernte man dabei außerordentlich viel und nie konnte man sein Geld besser anlegen. Aber sein Beispiel fand doch bei den andern Professoren keine Nachahmung.

Jäsche

Professor der Logik.

Ein durchaus würdiger, sehr verehrter alter Herr von ungewöhnlich unschönen Gesichtszügen und mit langen Silberlocken.

Er hatte Gelegenheit seine Philosophie practisch zu üben und er that dieß in einer Weise, die verdient der Vergessenheit entrissen zu werden. Auch ist der Fall so unerhört in Dorpat gewesen, daß er auch deshalb erwähnt werden müßte.

Jäsche war eines Tages auf der Sternwarte und der Director sagte unter andern, man könne mit einem Erdfernrohr ganz genau sehen, was in Jäsches Wohnung vorginge. Zugleich richtete er das Instrument, schob es aber nach einigem Durchblicken ärgerlich zusammen und sagte mit einer gewissen Verlegenheit: es ginge nicht, die Luft sei zu bewegt. Jäsche bemerkte aber eine Zornesröthe in seines Freundes Gesicht, und er ahnte, daß dieser etwas Unliebsames gesehen haben möchte. „Wenn Sie mir etwas verbergen wollen, was mich anbetrifft, so thun Sie Unrecht", bemerkte er. — Das Rohr wurde wieder gerichtet und Jäsche sah hindurch. — Merkwürdiger Zufall! rief er aus. Nun, ich hoffe ruhig zu ertragen, was schon Bessere als mich traf, und was in wilden Zeiten trojanische Kriege hervorrief.

Als nach einigen Jahren sein Beleidiger erblindete, da setzte Jäsche dem Verarmten eine Pension aus!

Struve

Professor der Astronomie.

Struve war eine mächtige, beinahe Goethesche Gestalt. Er paßte ausnehmend wohl zu seiner sehr schönen, ersten Frau, die den edelsten orientalischen Typus zeigte. Seine zweite Frau war die Tochter des berühmten Professors der Mathematik Bartels, der einst an der Schule von Altdorf Louis Philipp zum Nachfolger hatte. Deshalb sagte Professor Erdmann bei Bartels Bestattung: „Es ist schwer zu sagen, wem dieser Umstand mehr zur Ehre gereicht, unserm Bartels oder dem Könige der Franzosen.“

Von dem Fräulein Bartels sagte einst die hochbetagte ehrwürdige Frau von Protassow: C'est une personne parfaite!

Bei der Gelegenheit erzähle ich noch, daß jene alte russische Dame, früher bei Hofe, die letzten Jahre ihres Lebens in Dorpat verlebte, im Hause ihres Schwiegersohnes Moier. Sie ging in altrussischer Tracht, ein schwarzes Tuch um die weiße Haube gebunden. Man konnte gar nicht einfacher gehen, aber wo sie auch erschien, machte alles aufs ehrerbietigste Platz. — Wie wenig kann man doch mit Aeusserlichkeiten ausrichten! Wie viel durch moralische Größe!

Was diese Dame sagte, unterschrieb ganz Dorpat blindlings, und wenn sie sagte: Fräulein Bartels ist eine Vollkommenheit, so glaube ich es unbedingt.

Struve hat Dorpat berühmt gemacht, durch seine zahllosen Entdeckungen am Sternenhimmel, und indem er es bei der Regierung durchsetzte, daß der erste Riesenrefractor bei Fraunhofer bestellt wurde, für 27,000 Rubel. Struve stammte aus Holstein. Er zeigte auch so etwas Marschländisch-behagliches. Er hatte, wie billig, ein bedeutendes Selbstgefühl und eine gewisse imperatorische Facilität im Antworten. Als in seiner Gegenwart der Philologe, Professor Heetzel, die nahe Verwandtschaft der griechischen und der deutschen Sprache nachzuweisen sich bemühte, was jetzt, wo man im Sanskrit den Schlüssel gefunden, jeder Tertianer weiß, was aber vor vierzig Jahren für Unsinn galt, verlangte Struve von Heetzel zu wissen, wie man die Verwandtschaft von Fuchs mit dem griechischen Alopex (Fuchs) beweisen wolle?

Nichts ist leichter, sagte Heetzel. Al ist ein Präfix, oder Artikel, denken Sie nur an Al-gebra, Al-manach. O ist Ausruf wenn man den Fuchs erblickt: O Fuchs! — Bleibt pex. Da kommt nun der Buchstabenwechsel: also peks, paks, piks, puks, fuks! Da kommt der Fuchs heraus! Nun, sagte Struve, dann kommt Struve offenbar von Heetzel her.

Da wäre ich doch neugierig! sagte Heetzel. Nun, sagte Struve: ich nehme ein Suffix an, S. t. r., denken Sie nur an Rand-str-and, Rauch-strauch — also: Heetzel, Streetzel, Striks, Straks, Struve. Freilich, Heetzel hatte im Grunde Recht, aber Struve war witziger und hatte die Lacher auf seiner Seite.

Styx

Professor der Arzneimittellehre.

Er war bekannt durch seine Vorliebe für Essig als Heilmittel. Beim Examen war man so gut wie verloren, wenn man die schreckliche Frage: Essig zog. Und wenn der Doctorand in Höllenangst schon funfzig Krankheiten, mit Essig zu behandeln, genannt hatte, so fragte Styx immer noch mit lauerndem Blick: Wo noch?

Einst zog ein witziger Estländer, W—r, diese schreckliche, stygische Frage. Styx, voller Freuden, setzte sich behaglich in die Sophaecke und sagte: Wollten Sie mir nun alle Krankheiten aufzählen, in denen der Essig gebraucht werden kann. — W—r faßte sich und sagte: Sehr gern, aber nennen Sie mir, Herr Professor, erst Eine Krankheit in welcher der Essig nicht gebraucht werden kann! — Styx war verblüfft. „In der That, vortrefflich geantwortet! Ich kenne wirklich keine solche Krankheit. Ziehen Sie eine andere Frage!“

v. Aderkaß

Professor der Taktik.

Er war eine himmellange, dürre Figur, ein Mann von lebhaften, bizarren Manieren. Wie liebenswürdig erklärte er im Museum der Kriegswissenschaften den Damen den Character der Angriffswaffen, zu denen er nicht verfehlte, auch die Stecknadeln zu rechnen. „Hier, meine Damen, sagte er, hier sehen Sie die einfache, primitive, vergleichsweise unschuldige Hassegaie des Kaffern. Mit ihr ist es selbst beim besten Willen nicht möglich, mehr als einem Menschen zu gleicher Zeit den Schädel einzuschlagen. Dagegen betrachten Sie hier das niedliche Modell des russischen Einhorns — des famosen Jedinorogg! Welche Vervollkommnung, welcher Fortschritt. Mit diesem Feuerrohr ist nichts leichter, als einer ganzen lästigen Gesellschaft, wie der hier versammelten, mit einemmal das Lebenslicht auszulöschen!“ Guter Aderkaß! Was hättest du gesagt zur Krupp'schen Riesenkanone, zur Kugelspritze, zu Dreyse und Chassepôt?! —

Aderkaß hatte mitunter etwas Skurriles. Wenn es geregnet hatte, so hüpfte er über nasse Stellen mit der Leichtigkeit und dem Anstande einer Saatkrähe. — Unter seinen Zuhörern war ein recht langer Student. Einst zog er ihn plötzlich an sich, legte ihm seinen Arm bequem über die Schulter und sagte: Sehen Sie, mein Bester, alle Größe ist relativ!

Rathke

Professor der Physiologie.

Rathke war ein großer, wunderschöner Mann von aristocratisch bleicher Gesichtsfarbe und Besitzer eines schönen Backenbartes. Er war einer der tüchtigsten Naturforscher seiner Zeit, aber nur ein schwacher Docent. Er fühlte das auch sehr gut, und sagte einst sehr aufrichtig: Meine Widersacher mögen mir immerhin das hier absprechen — er tippte dabei an seine Stirn — aber das hier, er zeigte auf seine Augen — müssen sie mir schon lassen. Er ging bald nach Königsberg zurück, weniger einer Unannehmlichkeit mit ein paar Studenten halber, als weil er in dem nordischen Dorpat nicht genug Frösche und Lurche zu seinen Untersuchungen bekommen konnte.

Cichorius

Professor der Anatomie.

Ein großer, wundersam häßlicher Mann, stets in einem braunen Ueberrock und unendlich hoher schwarzer Halsbinde, in der sein Kinn sich vergrub. Nie eine Spur von Wäsche. Schlichte, graue, aneinandergeklebte Haarbündelchen fielen ihm in das geröthete Antlitz, das mit unzähligen Prickeln und Finnen gleich Bardolphs Nase geziert war.

Cichorius war ein entschiedener Verehrer von Gott Bacchus, aber nicht in wilden geselligen Gelagen, sondern als Einsiedler still und beschaulich, worauf er sich erhob und in grauem, flatternden Mantel gegen Sturm und Wetter den langen Domberg hinan kämpfte, um seine tägliche Vorlesung zu halten. Alle geleerten Weinflaschen aber bewahrte er auf, als süße Erinnerungen und Trophäen. Als er einst sein Quartier veränderte, hatten mehrere rüstige Fuhrknechte einige Tage lang vollauf zu thun, um etwa viertausend Portweinflaschen auf den Boden seiner neuen Wohnung zu schaffen.

Cichorius sprach ein ganz schauderhaftes, ultra-sächsisches Zwickauer-Deutsch, und zwar mit einer Stimme, die singend bald in die höchsten Töne ausbrach, bald in die dumpfesten Baßregister hinabstieg.

Einst war ein Subject aus der Anatomie durch ein Versehen zu Operationsübungen abgegeben worden. Cichorius außer sich. „Taß keht noch üper tön Raup ter Sapinerünnen! Wör hat mür möinen Kutáfer kestohlen? Taß muhs main Gollege Möier kewesen sain! Kehen Sü zu ühm, Herr Doktor Wächter; üch sage, köhn Sü zu ühm; röißen Sü ihm aus tem Arm tor Lübe und sagen Sü ühm: Taß söi nücht gollegialisch kehandelt!“

Als er uns einst einen Nebenzweig der Zungenarterie zeigen wollte, fand er sich nicht an dem Präparat. Wüthend rief er den Prosektor herbei und sprach im grimmigsten Falsett: Herrr Doktor Wächter! Zaiken Sü mür toch an tüsem Brebarath die Supplingualis? Der alte submisse Prosektor betrachtete das Präparat mit kläglicher Miene und

sagte endlich in Wiener Mundart: Tie arderia sublingális is pai tiesem Intifituo fehlend ahngetroffen.

Herrr Doktor Wächter, rief Cichorius, fehlt tas negste mal tie Supplingualis, so weerde üch sölbige an ührem öigönön Kutáfer temonschdriren. Sü sain tümmer, als tü Lahndeskesetze ös erlauben.

Ich genne ti Lahndeskesetze nicht, sagte Wächter stolz, und entfernte sich mit dem Gefühl, eine derbe Antwort gegeben zu haben.

Cichorius wandte sich jetzt lächelnd zu uns und sagte: Möine Herren Gollegen pehaupten stöts, üch söi gain guhder Grist, üch genne tü Pübel nücht? Üch wüll Ühnen aper taß Kekentail pewaisen. Ős stöht keschriepen: Sölig sünd, tü ta nücht söhn unt toch klaupen. Machen Sü dü Nutzahnwentunk tafon auf tü föhlöndahnkedroffene Supplingualis?

Er lebte getrennt von seiner Frau, bei der sein einziges Kind, ein Mädchen erzogen wurde. Als diese Tochter sechszehn Jahr alt geworden war, ließ Cichorius sie an ihrem Geburtstage zu sich kommen, öffnete einen Schrank und schenkte ihr sechszehn Silbergefäße.

Bei den Vorlesungen, die klar und bestimmt waren, wies er Präparate drei bis viermal nacheinander vor, so daß jeder den Gegenstand vollkommen gut zu Gesichte bekam.

Mit seinen Collegen stand er selbstverständlich auf sehr schlechtem Fuß. Wir Studenten hatten aber vor ihm einen heillosen Respect und selbst der Faulste lernte emsig Anatomie; denn Cichorius Ironie beim Examen war vernichtend, und Ironie ist eine Waffe, vor der auch der trotzigste Student

Angst hat. Als der Minister des öffentlichen Unterrichts, Fürst Lieven, einst Dorpat besuchte, insinuirte man ihm, eine Nachmittagsvorlesung von Cichorius zu besuchen. Cichorius aber hatte davon Wind bekommen, und ließ den Leichnam eines Ertrunkenen öffnen. Kaum hatte der Minister einen Schritt in den Hörsaal gemacht, als er sofort sein Taschentuch vor die Nase hielt, davon eilte, und zu den begleitenden Herren sagte: Um Gotteswillen, laßt den Cichorius doch nur. Wie soll er es denn in der Hölle aushalten.

Daß Cichorius bei den Studenten beliebt war, beweist ein splendider Fackelzug, den ihm die Curländer brachten. Es war kurz vor seinem Tode. Cichorius war schon sehr hinfällig, erschien aber doch auf seinem Balkon in einem weißen Schlafrock, von Krankenwärterinnen gestützt, und dankte.

Als er gestorben war, wurde sein Gehirn untersucht. Gegenwärtig waren außer mir noch Dr. Inosemzoff und Professor Erdmann, der uns aus dem Stegreif sogleich eine vortreffliche Vorlesung über das Gehirn hielt. Es war für mich ein ganz eigenthümliches Gefühl, die geheimnißvolle Werkstätte zu erblicken, das nämliche Gehirn, das uns über denselben Gegenstand so oft belehrt hatte. Die schwarze Substanz war auffallend in Cichorius Gehirn.

Er war ein durchaus wunderlicher Mann. Auch am Tage arbeitete er bei Licht und festen Vorhängen, wie ich mich einst bei einem Besuch um 12 Uhr Mittags überzeugte. Nach seinem Tode fand man in seiner Wohnung große Maltersäcke mit alten Kuchen und Backwerk angefüllt. Alles was vom Tisch übrig blieb, wurde von ihm entweder versteckt

oder den Hunden und Katzen auf dem Hof geopfert. Kein Mensch durfte die Speisereste anrühren. Es gibt noch unzählige Anecdoten von ihm, die sich als Legenden in Dorpat forterben.

Sahmen

Professor der Therapie.

Sahmen war ein langer, eckiger Mann; unschön, doch voll Urbanität und von einer gewissen jungfräulichen Zartheit. In der Ambulanz erregten ihm die allerdings unappetitlichen Schreihälse mit ihren Megären von Müttern oft sichtbaren Ekel. Er schluckte und schluckte und hätte diese unsaubern, nach dumpfen Kellerwohnungen riechenden Subjecte wohl am liebsten mit der Feuerzange angefaßt. Einst suchte ein solches Weibsbild ihren brüllenden Jungen zu beschwichtigen und sagte immerfort: Onko is pai, rei *) nu nich! Onko is jo pai! Das Gesicht, das Onkel Sahmen zu dieser intimen Verwandtschaft machte, kann man sich denken. Trotz aller möglichen Hochachtung vor Sahmen als Menschen und als Arzt — was die Krankheiten der Neubildung betraf —, so bemerke ich doch, daß seine Behandlungsweise des Nerven-

---

*) Schrei.

fiebers wohl minder glücklich war, und zwar wegen zu heroischer Eingriffe. In dieser Krankheit, wo jeder Blutstropfen kostbar ist, ließ er die Cur fast immer mit Blutegeln beginnen, und wenn der Kranke dann sofort wie ein Handschuh welk zusammensank, so wurde er mit Baldrian und Tinctura Ambrae und Moschus bald zu Tode gereizt.

Aber nie ist mir ein solches herrliches Gedächtniß vorgekommen. Ich führte ihm einst eine Kranke vor; Sahmen sah ihr ins Gesicht und sagte: Du warst vor eilf Jahren krank? — Ja! — Du wohntest damals in der Steinstraße beim Schneider Raßmann. Ja! — Diese Person, erzählte Sahmen, litt damals an einer Brustentzündung mit biliöser Complication. Sie erhielt Calomel, 2 Gran in refracta dosi ꝛc. ꝛc. Ich schlug in den klinischen Büchern nach und fand alles schwarz auf weiß und buchstäblich so, wie Sahmen erzählt hatte.

Wunderlich war, daß er alles was er sagte mit: Ja, nein! also einer Bejahung und einer Verneinung anhob. Er besaß die allgemeinste Achtung und Liebe. Beiläufig gesagt war er ein trefflicher Fugenspieler.

Osann

Professor der Chemie.

Eine herrliche Antinousgestalt! Die Studenten liebten ihn sehr, aber die Professoren ärgerten sich darüber, daß er durch seine chemischen Experimente das ganze Universitätsgebäude bald verpestete und bald in die Luft zu sprengen drohte durch gefährliche Versuche mit Knallquecksilber. Uns gefiel das aber sehr, so wie dem Universitätsglasermeister, da immer von den Erschütterungen eine Menge von Scheiben in Stücke stoben.

Trotz seiner chemischen Gestänke stand er, durch sein burschikoses Wesen, bei uns in bestem Geruch. In den Vorlesungen mußte er immer mit Stentorstimme nach seinem Famulus rufen, weil der nie bei der Hand war. Einst stand er dicht hinter Osann, der wieder aufs lauteste schrie: Krischan! — Herr Professoohr! brüllte Krischan ganz eben so laut. Alles lachte. Osann fuhr zusammen, so unerwartet war das Gebrüll. Sie sahen sich beide ernsthaft an. Krischan sah gräßlich aus, da er sich bei einer Explosion die ganze Gesichtsmaske verbrannt hatte. — Sie standen da wie Ajax und Thersites! Endlich lachte Osann selbst mit über den Eulenspiegel. — Er folgte bald einem Ruf nach Würzburg. Vor seiner Abreise überreichten ihm seine Zuhörer einen prächtigen Pokal, der uns 300 Rbl. kostete. Ich war zum Sprecher gewählt und parlirte lauter ungewaschenes

Zeug. Aber ich habe immer bemerkt, daß die Reden den größten Effect machen, die aus innerer Rührung stecken bleiben. Osann nahm den Beweis unserer Liebe mit der größten Freude entgegen, ließ den Becher mit Rheinwein füllen, und nach einer halben Stunde verließen wir den trefflichen Mann in weinseliger Stimmung und dem Gefühl, unsere Schuldigkeit gethan zu haben. Fünfundzwanzig Jahre später sah ich ihn in Tübingen wieder, und er sagte mir, daß der Dörptsche Pokal noch immer einen Ehrenplatz in seinem Würzburger Salon habe.

Goebel

Professor der Chemie.

Osanns Nachfolger war Goebel, ein sehr schöner, schlanker Mann, von einer außerordentlichen Aehnlichkeit mit Mendelssohn-Bartholdy. — Er war ein fleißiger Chemiker; anfangs mit der Marotte behaftet, auch Physiker sein zu wollen. Gleich in der ersten Vorlesung sprach er über Dioptrik, verwechselte sie aber fortwährend mit Katoptrik. Wir sahen uns betreten an und hörten auf nachzuschreiben. Nun merkte er, daß er sich verfahren hatte, und seitdem versuchte er sich nicht wieder in einem fremden Gebiete. In der Pharmacognosie war er sehr ausgezeichnet, und sein Werk über die Chinarinden ist classisch.

Eschscholtz

Professor der Anatomie.

Ein milder, stiller Mann, der auf seinen drei Reisen um die Welt so lange unter den sanften Polynesiern gewohnt hatte, daß er ihren weichen Character angenommen zu haben schien. Er stammte aus einer alten achtbaren Bürgerfamilie in Dorpat her. Es war anmuthig mit ihm spazieren zu gehen. Er kannte jedes Pflänzchen und jeden Käfer und wußte nur etwas Interessantes zu erzählen. Sein Name ist verewigt in ganzen Thierarten und Geschlechtern. Er starb daher nicht zu früh für seinen Ruhm, wohl aber für uns, die wir ihn alle gern hatten.

Erdmann

Professor der allgemeinen Therapie.

Er war Archiater, Leibarzt des Königs von Sachsen gewesen, und hatte das ganze vornehme Wesen eines Hofmannes. Er war von ansehnlicher Physiognomie, hatte eine gekrümmte Nase und die Angewohnheit, wenn er vergnügt war, die Augen fest zuzukneifen. Sein Wissen war unge=

mein vielseitig. Er war eine Zeitlang auch Professor der Klinik, und man sagte, damals sei ihre Glanzperiode gewesen. Seine Collegia, sowie sein Latein, waren classisch, aber etwas weitschweifig. Er gab zu viel auf haarscharfe Distinctionen und in Folge dessen erschien in den Dissertationen jener Zeit viel Wortklauberei. Er war in dieser Hinsicht das Gegentheil von dem berühmten Dessault, von dem es heißt: Als Freund des Gründlichen und Wahren entfernte ihn sein Geschmack von jenen Dissertationen, von denen nichts übrig bleibt, wenn man ihnen die academischen Formen, die Grazie des Styls und die einzelnen gelehrten Ausführungen nimmt, die so leicht sind in der Erwerbung, so widerlich beim Durchlesen, und so unnütz in ihrer Aufzeichnung. — Erdmann quälte uns außerordentlich mit seiner allgemeinen Therapie. Ich erinnere mich, daß ein Student sich überstudierte und später verrückt wurde. Wie würde Erdmann erstaunt sein, wenn er jetzt erwachte! Die stolzen Gebäude des damaligen Wissens sind so ziemlich der Erde gleich gemacht. Es wäre aber unrecht zu verschweigen, was ich ihm zufällig persönlich verdanke. Vielleicht kann es auch andern nützen. Sein Steckenpferd war die von ihm erfundene polare Heilmethode. In Fällen von örtlichen Leiden rheumatischer Art ließ er die Füße in ein recht heißes Bad stellen, und dann die kranke Stelle so lange mit Eis reiben, bis die Haut roth und fühllos wurde. Nach seinem Rath wandte ich diese Methode an mir selber an, bei einer chronischen Entzündung in den Sehnen und Bändern des Rückgrats. Die Krankheit, die schon Monate lang gedauert und mich zur steten

horizontalen Lage gezwungen hatte, verschwand bis auf ein unbedeutendes Residuum, wie mit der Hand fortgenommen. Später habe ich die Methode beim Gesichtsschmerz und Drachenschuß mit bestem, augenblicklichem Erfolge angewendet. Aber — es ist eine Pferde-Cur!

Julius Walter

Professor der Theologie.

Zu spät nach Dorpat berufen, zu früh der Wissenschaft entrissen! Und doch war seine flüchtige Erscheinung ein Wendepunkt in der Culturgeschichte von Dorpat. Seine Vorlesungen über Philosophie waren ein Ereigniß. Walter war nicht blos der größte Redner, sondern auch die edelste Persönlichkeit, die unsere liefländische Geistlichkeit, nach Sonntag, aufzuweisen hat.

Kruse

Professor der Geschichte.

Ein kleines, drolliges Männchen mit rothen Wangen und gerötheten Augenlidrändern. Ein Galeerensklave der Wissenschaft. Er hatte so etwas vergnügt-jämmerliches in

seiner Erscheinung. Ungeheuer belesen war er und fleißig wie ein ganzer Ameisenhaufen, aber ich denke ohne Urtheil. Er sammelte Gutes und Schlechtes, Wahrheit und Dichtung, und indem er alles ohne Unterschied verwerthen wollte, verfiel er mitunter der Lächerlichkeit. Es wäre vielleicht richtig gewesen, ihn den leichtgläubigsten und zerstreutesten Europäer zu nennen. Etymologen und Erforscher der Urzeiten haben zu viel ins Blaue hinein zu rathen, als daß sie sich nicht häufig lächerlich machen sollten. Es gibt ein Werk über die Esten, Letten und Lieven von J. L. Parrot, welcher ganz wie Kruse bei unmenschlichem Fleiß die verwunderlichsten Tollheiten vorbringt.

Kruse war so verliebt in sein Wissen, daß er alles übrige darüber vergaß; so hörte er beim Examen am liebsten sich selbst sprechen.

Einst zog ein Student zwei Fragen. 1) Mit wem führten die Römer Krieg im Jahre 493 v. Chr.?

Antwort. Das weiß ich nicht.

Kruse. Mit den Volskern. Wie viele Legionen waren im Felde?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruse. Zwei Legionen. Waren es lauter römische Bürger?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruse. Allerdings waren auch Bundesgenossen dabei, Cam . . Cam — —

Antw. Cambrier?

Kruse. Cam—paner! Und wie viele?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruse. 227. Gut! Jetzt zur zweiten Frage. Beschreibung des Tempels Salomonis. Wie viele Räume waren in dem Tempel?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruse. Dreißig. Was stand im ersten Raum?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruse. Die Schau — Schau —

Antw. Schaubühne!

Kruse. — — brodte! Schaubrodte. Was im zweiten?

Antw. Das weiß ich nicht.

Kruse. Der siebenarmige Leuchter. — Was im dritten? In dieser Weise ging es durch alle dreißig Räume. Es versteht sich von selbst, daß ich nur den Totaleindruck des Verfahrens gebe, nicht den wörtlich genauen Inhalt. Kruse war nicht so geistesarm, wie die Mitwelt ihn gern darstellte. Einst kam ein Student zu ihm und bat, der Herr Professor möchte ihm das Collegiengeld erlassen. Kruse führte ihn in seine volle Kinderstube und rief den Knaben zu: „zeigt dem Herrn eure Stiefel.“ Diese waren alle durchlöchert. „Urtheilen Sie selbst, mein junger Freund, sagte Kruse; ich bin zu arm, um Fremden wegzugeben, was meinen eigenen Kindern von Rechtswegen zukommt.

v. Bröcker

Professor des Provinzialrechts.

Er hatte ein ungewöhnliches Gesicht mit auffallendem Unterkiefer. Er besaß eine große Rührigkeit, eine Aufopferungsfreudigkeit, die ihn zur „providence" aller reisenden Künstler machte. Als vollkommener Sanguiniker war er vortrefflich geeignet andere, vielleicht tüchtigere, aber vornehmträge Naturen in Bewegung zu setzen.

Es ist immer eine Wohlthat, wenn sich in einer kleinen Stadt eine solche rührige, practische Persönlichkeit findet, die mehr schreit, als schiebt, durch die aber die übrigen alle bewogen werden — zu schieben. A tout seigneur tout honneur! Trotz so mancherlei Mißgriffen und Schwächen war Bröcker höchst schätzenswerth. Wer immer den Flügelmann machen muß und überall voranwatet, der kann nicht anders als mitunter bespritzt werden. Um so wackerer, wenn er trotzdem für das Wohl des Ganzen ein warmes Herz behält. Die kalten, berechnenden Naturen, die sich wohlweislich hüten voranzugehen, die sich immer entsetzlich fürchten, ihre Würde zu compromittiren, die haben es leicht, den auszulachen, der mitunter das Opfer seines Eifers und seiner Gutmüthigkeit wird. Aber widerfährt denn dieses nicht besonders denen, die immer von Hoffnung und gutem Glauben an die Menschheit erfüllt sind? Und soll man diese nicht schätzen trotz ihrer Fehlgriffe und ihres oft blinden Eifers?

Morgenstern

Professor der Beredsamkeit.

Ein gutmüthiger, recht gelehrter Mann von unzweifelhaft jüdischer Abstammung, aber ohne Spur von Habsucht. — Selbstgefühl und Eitelkeit beherrschten bei ihm alle übrigen Leidenschaften. Man ist der Ansicht, daß von allen Gelehrten der Philologe am leichtesten zu einer außerordentlichen Meinung von sich selbst hinneigt. Aber führt ihn nicht auch sein Studium weit ab von der Gegenwart in die erhabene Gesellschaft der größten Geister des Alterthums? Lebt und webt er nicht in Einer Gedankenwelt mit den Heroen des Wissens? — So vertieft er sich in ihr Fühlen und Denken und identificirt sich zuletzt mit ihnen. Gelingt es ihm, eine dunkle Stelle in einem alten Classiker durch ein Komma, ein Fragezeichen oder irgend eine scharfsinnige Substitution evident aufzuklären, so findet er darin einen berauschenden Triumph. Wie sollte da nicht ein stolzes Selbstbewußtsein entstehen!

Dazu kam, daß Morgenstern in jüngeren Jahren ein sehr schöner Mann gewesen sein muß. Auch später trug er sein langes, noch ziemlich schwarzes Haupthaar à la Jesus — gescheitelt, und blickte beständig in die Höhe, um sich einen schwärmerisch=idealen Ausdruck zu geben. Die Studenten wußten seine Schwächen sehr gut zu benutzen. In seinem Vorzimmer befanden sich zwei Oelgemälde, ein Christuskopf und sein eigenes Portrait. Die Studenten hatten zwei

Manoeuvres, um den alten Herrn zum Examen günstig zu stimmen. Man stellte sich vor den Christuskopf, schien ganz versunken in Bewunderung, und trat Morgenstern herein, so sagte man: Wie der Maler doch den Herrn Staatsrath gut getroffen hat! Sprechend ähnlich! — O, nein, sagte der Geschmeichelte — das ist ja der Christuskopf von Raphael Mengs. — ??? — Ist das möglich!

Oder man stellte sich vor Morgensterns Portrait und rief entzückt: welch ein herrlicher Christuskopf! Gewiß von Titian? — Dann erfolgte Berichtigung, Erstaunen und — ein sehr glattes, angenehmes Examen.

Morgenstern war sehr zerstreut. Beim Lever einer durchreisenden allerhöchsten Persönlichkeit, soll er sich mit einem weißen und einem schwarzseidenen Strumpf — à la Hamlet — eingefunden haben.

Als sich einst sämmtliche Professoren dem neuen Curator, Baron von der Pahlen, vorstellen ließen, bemerkte Morgenstern plötzlich, daß ihm unterwegs seine Degenscheide abhanden gekommen war. Mit dem blanken Gewehr vorzutreten, schien ihm gefährlich und gegen allen Respect. Er bedeckte und umwickelte daher das Eisen mit seinem linken Frackschoß und trat so in großen Aengsten und sichtbarer Aufregung vor.

Er dachte an jenen Griechen, von dem Schiller singt:

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande,
Ihn schlugen die Häscher in Bande!

Herr Gott! wenn nun die riesenhafte Excellenz die Carcerknechte kommen ließe und mich andonnerte:

Was willst du mit dem Schwerte? Sprich! —

Aber der Baron war kein Tyrann, bebte also nicht für sein Leben, fragte aber doch nach der Audienz den Rector, was die Scene bedeutet habe: Alle Professoren sich das Lachen verbeißend und Morgenstern in ganz sonderbarer schiefer Stellung, mit großen Schweißtropfen auf der Stirn?

Ueber die Aufklärung brach er in ein erschütterndes Lachen aus, und nahm mit vielem Vergnügen eine Einladung zu Morgenstern an, der, um seine bévue gut zu machen und seine durchaus loyalen, nichts weniger als meuchelmörderischen Gesinnungen an den Tag zu legen, ein splendides Diner gab. Da Morgenstern aber sehr harthörig, eigentlich stocktaub war, so sprach er oft das Allergeheimste ganz laut aus. Während des Gastmals flüsterte er seinem Diener beständig allerlei Anordnungen mit schreiender Stimme in's Ohr. So sagte er unter anderm: Dem Herrn Curator geben Sie vom besten Wein, den Herren Professoren vom ge — wöhn — li — chen! — Dieß erzeugte natürlich eine allgemeine Hilarität und von der Pahlen, der alte joviale Degen, der Typus eines estländischen Edelmanns, gestand, seit langer Zeit kein so lustiges Diner mitgemacht zu haben.

Morgenstern besaß fünfundzwanzig Jahre lang ein weißes Pferd, als Morgensterns Blenk in Stadt und Land bekannt und berühmt. Als er es endlich wegen ehrwürdigen Alters verkaufen mußte, verlangte er einen ganz auffallend hohen Preis; und als man sich darob verwunderte, meinte er ganz naiv: er habe berechnet, was ihm der Blenk präter propter in fünfundzwanzig Jahren an Hafer, Heu, Stall-

miethe, Stroh, Bedienung und ärztlicher Behandlung gekostet habe, und möchte doch gern zu seinen Unkosten gelangen!

Wo jetzt am Thunschen Berge eine sauber gepflasterte Straße zwischen zwei Mauern hinauf führt, war früher nur die schmutzige „hohle Gasse von Küßnacht,“ zwischen malerisch geklüfteten rothen Lehmwänden. Denn hier liegt das alte Hochufer des Embachs, — der einst, ein mächtiger Strom noch, zwei Werst breit seine Fluthen mit Crocodillen und wunderlichen Fischen nach Osten wälzte. Nahe bei dieser hohlen Gasse lag, in der Stadt, das Haus von Morgenstern, hinter dem ein schöner Garten terrassenförmig jenes Hochufer hinanstieg. Bei jedem starken Regen lösten sich in der hohlen Gasse Erdmassen, stürzten hinab und Morgensterns Gartenzaun senkte sich dann bedenklich hier und da über den Abgrund. — Nach einer argen Regennacht berichtete der Gärtner über eine solche Unterspülung des Zauns im oberen Garten. Morgenstern, in sauberer Nachtmütze, schneeweißem Piquéschlafrock und mit langer Pfeife stieg gravitätisch empor, um den Schaden zu besehen und schaute hinab in den Abgrund. Plötzlich wich der Boden unter ihm, und blitzschnell fuhr der unschuldige Professor hinab zur Tiefe, gleich der Rotte Korah. In dem rothen Brei hatte er zwar nicht Schaden genommen, aber sein weißer Anzug sah ganz furchtbar aus. — Die schlüpfrige steile Lehmwand hinanzuklimmen lag außer dem Bereich aller Möglichkeit; er mußte in die Stadt gehen, um auf dem gewöhnlichen Wege durch seine Hausthür wieder zu seinen Penaten zu gelangen. Die ruchlose Straßenjugend, die bei jedem Skandal sogleich bei der Hand ist, wie die

Raben, wo ein Thier gefallen, begleitete ihn jubelnd. Und was sagte Morgenstern? fragte ich einen Augenzeugen.

Er sprach griechisch! —

Bei einem öffentlichen Actus, am Stiftungstage der Universität, wenn goldene und silberne Preismedaillen und ehrenvolle Erwähnuugen verlesen und vertheilt werden, hielt Morgenstern einst — als Professor der Beredsamkeit die Festrede. Stets waren seine Reden lang und gelehrt, aber dennoch nicht unangenehm. Die ganze Stadt kam herbei, denn da er taub war und nie bemerkte, was um ihn her vorging, so unterhielt sich alle Welt ganz ungenirt und Gruppen von jungen Damen ließen sich aus irgend einem Claurenschen Almanach etwas vorlesen. Mit seinem Degen war der brave Morgenstern stets in verwickelten Verhältnissen. Der maliziöse Bratspieß schien sich zu capriciren, seinem Besitzer beständig zwischen die ehrwürdigen Geh- nnd Stehwerkzeuge zu kommen. Nun trug Morgenstern allerlei Papierrollen und einen ganzen Stoß Bücher von verschiedenem Format auf die Rednerbühne. Sogleich benutzte das der Degen und flatterte hin und her, bis er Morgenstern zum Stolpern brachte. Nun fiel ein Buch zur Erde. Morgenstern bückte sich schnell und nun stürzten alle miteinander hinterdrein und die Papiere rollten durch die Aula. Es sah wie ein gelehrtes Schlachtfeld aus. Man eilte zu Hülfe, man bepackte den Redner von neuem, aber bei der ersten Stufe polterten die glatten Bände abermals hinab. Eine feierliche Stimmung erträgt nicht die geringste Komik. Die ganze Versammlung gerieth in ein erschütterndes, krampfhaftes Lachen.

Endlich sah man die Bücher alle auf der Rednerbühne zu einem kleinen Chimborasso aufgethürmt, und abermals brach eine Explosion von Gelächter aus.

Von solchen Episoden abgesehen, war Morgenstern ein ganz beliebter und geachteter Mann. Er hat der Universität einen ansehnlichen Garten geschenkt, wodurch sein Name für immer im Emb=Athen grünen und blühen wird. Seine Schwächen erheiterten seine Zeitgenossen, seine guten Eigenschaften überdauern ihn für alle Zeiten.

Ledebour

Professor der Botanik.

Man muß gestehen, daß vor vierzig Jahren ein feierlicher Aufzug der Dörptschen Professoren durchaus kein militairisch=gelungenes Schauspiel zu nennen war. Eine gelehrte Corporation hat bei Berufungen neuer Mitglieder auch nur auf ein geistiges Maaß zu sehn. Nach der körperlichen Erscheinung fragt man nur bei Soldaten und Priestern. Man muß sich eigentlich über die Idee wundern, daß bei feierlichen Gelegenheiten, wenn die ganze Stadt sich in dem großen Hörsaale versammelt hatte, und endlich eine mehr als mittelmäßige Stadtmusik erschallte, die Flügelthüren sich öffneten, und die Herren Professoren nun feierlich und paarweise hereinmarschirten! Sobald aber alle in einem großen Halbkreise Platz genommen hatten, war der Anblick wirklich

imposant. Ein berühmter Gelehrter wirkt allein schon durch seine Gegenwart, durch sein denkendes Angesicht, durch den Ruf, der ihn wie mit einer Glorie umgibt. Thäte man nicht besser, wie alle Welt in den Saal zu kommen, in ungezwungener Weise, einer oder mehrere in Gruppen?

Ledebour war eine gerade denkende, stillsinnige Natur. Er hatte etwas von seinen Pflanzen angenommen und glich einem exotischen Baum, der über die Fluth geneigt im feuchten Himmel sich spiegelt. Immer war er gütig, geduldig und still. — Ich war bei ihm auch im Hause hin und wieder, weil man dort gute und classische Musik hörte. Ein dort verlebter Abend wird mir immer unvergeßlich-furchtbar bleiben.

Es war mitten in einem reizenden, mehrstimmigen Ensemble, als ich, aufmerksam zuhörend, dicht neben meinem Stuhl an dem Fußboden etwas entsetzliches, schwarzes, abscheuliches langsam, langsam auf mich zukommen sah. Es war keine Katze, kein Hündchen, keine wandelnde gespenstische Pelzmütze — aber etwas Gräßliches. Mir grausete eben so, als später einmal, wo ich im Halbdunkel einen chinesischen Meermann — das abscheulichste Fratzenbild — zu Gesichte bekam. Es ist ein furchtbarer Moment, wenn so ins warme, gesetzliche Leben:

Wortlos die graue Fabel tritt!

Ledebour sah, wie ich zusammen zuckte, warf einen gleichgültigen Blick auf die Erscheinung und flüsterte mir zu: „Schildkröten lieben die Musik. Da, hinter den Blumentöpfen, halten die Thiere ihren Winterschlaf und kommen heraus, wenn musicirt wird.“ Jetzt war der Zauber

gelöst, der auch eben nur eine Secunde lang mein Blut erstarrt hatte. Es war wirklich eine melancholische Testudo, die ihren kleinen Kopf und vier Füße langsam hin und her bewegte! — Aber wer erlaubt solchem Gewürm den Zutritt zu einem musikalischen Thee? Man stelle sich doch einmal den Eindruck vor, wenn man in einem Concert plötzlich zwischen seinen Füßen einen Ameisenbär oder ein brasilianisches Armadill langsam hinkriechen sähe! Wenigstens avertirt man die Gäste.

Ledebour zog sich als Emeritus nach Lübeck zurück, und da die Oefen damals dort noch sehr unvollkommen waren, und die hanseatischen Ofensetzer russische Zugöfen nicht zu bauen verstanden, so ließ er aus Rußland einen „Petschnik" kommen, der sein Haus mit vortrefflichen Oefen versah. Kaum aber erfreute sich das alte würdige Ehepaar ihres warmen Hauses, als eines Tages sämmtliche Ofensetzer von Lübeck sich zusammenrottirten und die schönen Kachel-Oefen ohne weiteres zerstörten und zerkachelten. Sie hätten besser gethan sie zu besehen und zu studiren. Das ist aber Zunftgebrauch und Reichsstädtische Freiheit! — Doch warum sollen wir rauhen Handwerkern dergleichen übel nehmen? Gibt es nicht auch Zunftgebrauch in ganz anderen Kreisen? Und betrachten wir solche Erscheinungen, solches Pharisäerthum mit philosophischer Kaltblütigkeit, so müssen wir anerkennen, daß die Intoleranz des Zunftwesens ihre Berechtigung im Gesetz der Selbsterhaltung hat. Wer aufgefressen zu werden fürchtet, der wehrt sich eben mit Händen und Füßen. Hilft aber alles nicht viel! das veraltende muß doch untergehen.

Martin Aßmuß.

Aßmuß war ein Lübecker, ähnlich dem Geheimrath Struve in Körperbau und glattem, vollem Gesicht, so wie in Humor. Er verstand meisterhaft vorzulesen, besonders die Schauspiele von Shakspeare und Holbein. Deshalb war er ein beliebtes Mitglied der Lesezirkel. Er hätte mit Saphir in die Wette deutsche Calembours und Wortverdrehungen machen können. War er gut aufgelegt, so sprach er fortwährend in Kreuzreimen. Als man einst bei schönstem Mondschein über ihn spottete, daß er sich eine Laterne vortragen ließ, sagte er: Lacht nicht über mein Nachtlicht und schont mein mit Eurem Mondschein. Und als man bei einem Kranken sehnsüchtig Doctor Fählmann erwartete, verdrehte er Schillers Verse:

„Einen Nachen seh' ich schwanken,
Doch ach! der Fährmann fehlt!"
Einen Schwachen hör' ich anken,
Doch ach! der Fählmann fährt!

Aßmuß hätte in anderen Verhältnissen als Redacteur eines Witzblattes gewiß Großes geleistet; aber in den abseits gelegenen Ostseeprovinzen kommt so manches Talent nicht an seinen Platz. Es gab bei uns damals nur die drei Prokrustesbetten, Theologie, Jurisprudenz und Medicin. Da geriethen eben alle hinein. Wieviel Maler, Bildhauer, Schauspieler, Baumeister, Holzschnitzer kamen und kommen noch jetzt nicht in ihren natürlichen Wirkungskreis!

Carl Anders
Bibliothekar.

Sein jovialer Sohn machte sich gern den Spaß, Fremden zu sagen: er heiße anders wie sein Vater und der heiße anders wie der Großvater, und doch seien sie legitim.

Anders war ein schlichter, etwas bärbeißiger und borstiger Mann, zu jener Zeit schon von Alter gebeugt. — Ich ging einst als Fuchs auf die Bibliothek und verlangte „le système de la nature.“ — Anders blickte mich ingrimmig, unter seinen buschichten Augenbrauen hervor, an — und brummte etwas mir Unverständliches in den Bart. — Oder vielleicht, sagte ich: la pucelle d'Orleans? — Nun fuhr er auf und sagte belfernd: „Solche infame Bücher sollte ein junger Mann gar nicht zu lesen wünschen!“ — Das war rechtschaffen von ihm. Ich versicherte ihm, daß ich gar nicht gewußt hätte, daß diese Bücher infam wären. „Geben Sie mir was auderes, Herr Anders! ich überlasse es Ihrer besseren Einsicht.“

Nun thaute der Alte auf und sagte: kommen Sie mit mir, ich will Ihnen Schuberts Reisen in Frankreich und Italien geben.

Als ehemaliger Gymnasialdirector hatte Anders einst eine gelehrte, mit Citaten reichlich gespickte Rede gehalten, wo die Worte: Cicero sagt, Plato sagt, Quintilian sagt — sehr häufig vorgekommen waren. Professor Rambach, ein

witziger Kopf, machte damals ein Distichon, das den besten in der deutschen Poesie an die Seite gestellt werden kann:

Sagend, was andre gesagt, sagt Anders uns, abermals sagend,
Anders meint er es nicht: Anders ist er nur selbst! —

Weder Kästner noch A. W. Schlegel haben in diesem Genre besseres geliefert. — Anders selbst lachte und citirte gern als Pendant die Geschichte von einem aufrichtigen Prediger, der seiner Gemeinde sagte: Richtet euch nach meinen Worten und nicht nach meinen Werken. Mit diesem Distichon begegnete mir einst etwas Drolliges. Ich wollte es in froher Gesellschaft vortragen, und fragte erst: ob man Rambachs Distichon kenne?

Plötzlich flüsterte ein Freund, der hinter mir stand, mir leise zu: Nimm dich in Acht, links neben dir sitzt Rambachs Schwiegersohn. — Ich nickte ihm beruhigend zu, denn die Anecdote war ja für Rambach ehrenvoll.

Rambach, hub ich an, machte einst ein Distichon auf Anders.

Nimm dich in Acht, flüsterte abermals jene Stimme wie der böse Geist hinter Gretchen: — rechts neben dir sitzt der Schwiegersohn von Anders. Das war schlimm! — Zum Glück war mein Nachbar rechts so verständig, lächelnd zu sagen: erzähle doch nur die hübschen Verse auf meinen alten Schwiegerpapa. Der gute Witz entschuldigt ja die Malice! —

Und am Ende war es doch nur ein Wortspiel; denn der alte Anders war vielleicht keine gelehrte Größe, aber ein ganz braver Mann.

Doctor Fählmann.

Angenehmste Erinnerung! — Wer stand diesem originellen, durch und durch ehrenwerthen Mann, diesem begabten Heilkünstler, diesem heitersten Gesellen — im Leben nahe, ohne nicht den Wunsch zu empfinden, auf sein frühes Grab die schönsten Todtenkränze zu legen?

Fählmann war Este von Geburt, und besaß alle guten und keine einzige der unangenehmen Eigenheiten der turanischen Raçe. Nur sich selbst, seinem Genie und seinem eisernen Fleiß verdankte er seine später so eminente Stellung als beliebtester Arzt der Stadt. Obgleich ein warmer Freund seines lange schwerbedrückten Stammvolkes, fühlte er doch tief und dankbar die Segnungen deutscher Bildung. Er schüttelte nicht, wie die Deutschfresser unter den halbgebildeten Nationalen, das Kind mit dem Bade aus. Jahrelang war er Arzt aller Armen und besorgte seine ausgebreitete, mühselige Praxis zu Fuß. Endlich aber, nachdem er — wie Jacob sieben Jahre um Rahel — eben so lange um die Gunst des Publikums gedient hatte, brach sich sein Ruf plötzlich Bahn und er war unbestritten Jahrelang der beschäftigtste Arzt in den ersten Kreisen. Körperlich von Mittelgröße, brünett, zeigte er in der Bildung des Kopfes den ächten finnischen Typus: eine dunkle Gesichtsfarbe, kleine, listig blickende, graubraune, lebhafte Augen in viereckigen tiefen Höhlen, einen etwas concaven scharfen Nasenrücken,

starke Hochbeine und einen Mund, um den häufig ein neckisch-ironisches Lächeln zuckte und wetterleuchtete. Bei seinen Krankenvisiten war er ernst, lakonisch und mitunter barsch. Nichts von gefühlvoll-stereotypem Wesen. Nie blieb er eine Sekunde länger als durchaus nöthig war. Kam er nach der Visite zufällig durch's Theezimmer und man bot ihm eine Tasse Thee an, so ging er borstig vorüber mit dem Wort: Hab' kein Zeit!

Im Verlaufe dieser Aufzeichnungen ist mir zuweilen der Gedanke gekommen, ob es auch rathsam sei, solche Kleinigkeiten zu erzählen. Wird man es nicht undelicat, unpassend finden, wenn noch nach langen Jahren die Eigenheiten oder Schwächen ausgezeichneter Männer so an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen werden? — Aber lehrt denn nicht auch die Erfahrung, daß gerade die großen Männer am lebhaftesten im Munde der Nachwelt fortdauern, die neben ihren Verdiensten auch menschliche Schwächen nicht verbargen? Freilich wäre es unpassend, wollte ein Kammerdiener die Geschichte seines Herrn schreiben, weil er nur dessen Schwächen zu begreifen im Stande wäre; ebensowenig darf ein erbitterter Feind oder ein zärtlicher Freund unsere Biographie verfassen; gleich weit von Haß oder von überschwänglicher Liebe entfernt wird das Portrait wohl am ähnlichsten geliefert werden.

Ich fahre also fort.

Ach, lieber Doktor, seufzte ein junger Mann, der an der Brustentzündung krank lag, darf ich nicht Kaffe trinken? — Ja, alle drei Wochen einen Theelöffel voll, entgegnete Fähl-

mann trocken und eilte fort. — Gehorchten ihm vornehm-verzogene Kinder nicht, so sagte er in seinem scharfklingenden, tiefen Ton: Ich werde einmal Apotheker Birkenbaum herschicken! — Die Kinder dachten sich diese unbekannte Größe etwa wie den Sandmann, oder die Fee Krabbatasch, schwiegen still und schluckten die bitterste Medizin gehorsam hinab. — Fählmanns Nationalität erklärt den mühsamen Beginn seiner glänzenden Laufbahn; dafür brachte sie ihm den Vortheil, daß er nicht blindlings, wie andere Gelehrte von civilisirten Nationen, an vorausgegangene große Männer zu glauben geneigt war. Wir Deutsche haben Pietät für unsere Celebritäten, der Franzose für die seinigen u. s. w. Der Este besitzt aber keine solche Gefühle und Befangenheiten, weil er noch keine großen Männer in der Wissenschaft producirte. Sobald er Bildung erlangt hat, ist er auch ein entschiedener Zweifler an allem, was nur so hergebracht ist, und was nicht streng bewiesen werden kann. Das stillschweigend einstweilen Angenommene existirt daher für ihn nicht. Ein Beispiel wird dieß am besten erklären. Ein estnischer Student, K—ch, sollte bei Ledebour eine Pflanze analysiren. Er that es exquisit gut, obgleich er fast nie im Collegium erschienen war. Da er allen Professoren als ein animal disputax ein Dorn im Auge war, so mochte Ledebour ihm auch nicht gerade grün sein und am Schluß der Analyse bemerkte er trocken:

Sie haben etwas vergessen.

Daß ich nicht wüßte, replicirte trotzig der Este.

Sie haben die Honiggefäße vergessen.

Wollten Sie mir dieselben an dieser Pflanze zeigen? — fragte K. höhnisch.

Hier sind sie.

Der Student brach den bezeichneten Pflanzentheil ab, zerkaute ihn, spie ihn aus und sagte: Das sind keine Honiggefäße, sie schmecken nicht süß! —

Ledebour wurde roth vor Aerger.

Es ergab sich nun, daß es in der Botanik einmal angenommen ist, gewisse Theile, deren Endzweck noch unbekannt ist, nach Analogie der zuckerhaltigen Pflanzen, Honiggefäße zu nennen.

Uns deutschen Studenten wäre ein solches Bekritteln wohl nie eingefallen. Dem Esten fehlt aber die gläubige Pietät und er hat daher nichts zu schonen.

Auch Fählmann war frei von allem Glauben ad verba magistri. Und dieß war es, was zwischen ihm und der medizinischen Facultät eine Kluft befestigte. Sie konnte nicht wohl einen so entschiedenen Zweifler in ihre Mitte aufnehmen. Es half nichts, daß alle Mediciner, ja die ganze Stadt es laut sagte: Fählmann müßte Professor der Klinik werden. — Er gelangte nicht dazu! Und vielleicht hatte dieß auch sein Gutes. Fählmann wäre dann nachgiebiger geworden und hätte in seiner starren Opposition nachgelassen. In der Wissenschaft, wie überall im Leben sind aber Concurrenz, Opposition und Zweifel die nothwendigen Bedingungen zum Fortschritt. Und auch für die Wissenschaft ist Fählmann nicht umsonst dagewesen. Gewiß verdankt man

es ihm, daß in der Behandlung des Typhus die mehr negative Methode allmählich Platz griff.

Fählmann, als Arzt tiefernst, war als Mensch und im Freundeskreise skurril=lustig. Wenn er täglich vierzehn Stunden unaufhörlich auf den Rädern die Stadt durchmessen hatte, so mußte er seinem Geiste wieder die nöthige Elastizität verschaffen, entweder in heiterer Gesellschaft oder am Kartentisch, wo aber mehr gescherzt als ernsthaft gespielt wurde. Für solche Erholungsstunden mußte er sich unsichtbar und unauffindbar machen, um nicht immer wieder abgerufen zu werden. Die Umgebung eines Kranken denkt in ihrer Herzensangst selten daran, daß der Arzt auch nur ein Mensch ist, und daß zu häufige Visiten sein Urtheil schwächen. Giebt der Arzt aus Gefälligkeit nach und kommt er zu oft, so verliert er den Kopf; und gönnt er sich nicht einmal die nöthige Nachtruhe, so geht er auch selbst — bei schwächlicher Constitution zu Grunde. Hufeland machte daher nie des Nachts einen Krankenbesuch. Ein fremder Fürst war in Berlin krank befallen und schickte nach Hufeland, der zu kommen sich weigerte. Jetzt schickte ihm der Fürst 10,000 Thaler mit der Aufforderung gleich zu kommen. Hufeland sandte aber das Geld zurück, aus Pflichtgefühl gegen seine übrigen Patienten, die er am nächsten Tage nur mit wüstem Kopf behandelt haben würde. Ich habe Fählmanns Wesen skurril (närrisch) genannt, weil ich kein anderes Wort kenne das seinen tollen Humor besser bezeichnete. Oder soll man sagen: Schabernack?

Ging man z. B. spät aus einer Herrengesellschaft, so

trieb Fählmann dabei stets dieselben Possen. So zog er über seine eigenen Ueberschuhe immer die seines Freundes Claus Mohr an, der einen außergewöhnlich großen Fuß hatte. Jedesmal suchte der liebenswürdige Mohr seine Ueberschuhe und fand sie richtig jedesmal an den Füßen seines Freundes. Dann entschuldigte sich Fählmann mit lächerlichem Ernste und rieth seinem Freunde, die Ueberschuhe als Kinderwiegen zu vermiethen. Hatten alle nun ihre Pelze und Mäntel umgenommen, um gemeinsam die Treppe hinabzugehen, wobei jemand mitging, um zu leuchten, so bemächtigte sich Fählmann blitzschnell des Schlüssels, sprang hinaus und schloß von außen ab. Nun stand die ganze Gesellschaft in der lächerlichsten Situation, schläfrig, ärgerlich und dennoch lachend da. Man klopfte, rief, capitulirte und parlamentirte durchs Schlüsselloch. Endlich, endlich schloß er leise auf, sprang die halbe Treppe hinab, stellte sich in eine Ecke und kicherte mit innigstem Vergnügen über seinen Streich. Und daß er seine Freunde jedesmal so anzuführen verstand, daß er trotz aller Manoeuvre immer wieder den Schlüssel erwischte, kurz daß wir unserem Schicksal gar nicht zu entgehen wußten, das machte die stets wiederholte Scene zu einer komischen.

An seinem Geburtstage versammelte sich immer eine sehr zahlreiche Gesellschaft schon am Vormittage bei ihm, und kam auch zum Abend wieder. Fählmann selbst war wenig zu sehen; er fuhr auf seine Praxis, und wenn er zufällig bei seiner Wohnung vorüberkam, so sprang er rasch herein, stieß mit den Freunden an, und war wieder ver-

schwunden. Einst beschlossen wir, in seiner Abwesenheit, ein jeder sollte ein Geburtstagsgedicht verfassen und zum Abend mitbringen; und zwar ein jeder in einer anderen Sprache. Die Rollen wurden auch sogleich vertheilt und es fand sich am Abend, was eben wohl nur in Dorpat möglich ist (wo außer Lectoren für alle älteren und neueren Hauptsprachen sich Studirende von vielerlei Nationalität befinden), daß in mehr als zwanzig Sprachen recht wohl gelungene Gedichte und Glückwünsche einliefen, unter andern ein estnisches Hexendiplom. Am meisten Effect machte aber ein Weltumsegler mit einem Otaheitischen Gedicht, wo sehr häufig das Wort: Fählmanni vorkam. Nachdem Alle diese seltene Sprachkenntniß bewundert hatten und nach einer Uebersetzung der weichen, polynesischen Töne verlangten, gestand der Verfasser komisch-kleinlaut, er verstände eigentlich kein Wort otaheitisch, habe aber in einem Reisewerk das liebe Vaterunser im Otaheitischen gefunden und dann jeder Bitte das Wort Fählmanni hinzugefügt, also: Unser täglich Brod gieb — unserm Fählmann! Mehr konnte ich doch nicht thun! —

Fählmann besaß persönlichen Muth. Als er noch Junggeselle war und in später Nacht in sein einsames Zimmer trat, und, wie es seine Gewohnheit war, einem Skelett in der Ecke den Hut aufsetzte, gab ihm der Knochenmann ein paar Ohrfeigen. Das war im Dunkeln keine geringe Ueberraschung und die meisten hätten wohl das Hasenpanier ergriffen. Fählmann schlug Licht an, untersuchte das ganze Zimmer nach irgend einem Freunde, der sich hineingeschlichen

haben konnte, fand aber nichts. Die herabhängenden Arme des Skeletts bewegten sich nur noch leise wie zwei Perpendickel. — Am andern Morgen kam ein Freund und sagte: Nun? ist der Spaß gelungen? hast du tüchtig Angst gehabt? — Er hatte bei einem Besuch am Abend, ohne daß Fählmann es bemerkte, dem Skelett die beiden Hände auf dem Kopf lose befestigt. Als Fählmann mit dem Hute dran stieß, fielen die Knochenarme herab und die Handknochen schlugen ihm ins Gesicht.

Nun, was sagtest Du zu dem Spaß?

Ich rief auf estnisch: Tochoh! (Pfui doch!)

Und das war mir das interessanteste dabei, naturam expellas furca! — Mir ist jemand vorgekommen, der erst nach vielen Jahren sich als Jude auswies, als er schwer erkrankte und nun jüdelnd jammerte: wai mere, wai mere!

Hier schließen wir für dieses Mal ab mit den Größen Dorpats, und fügen als heiteres Nachspiel noch etwas hinzu über Dorpats Typen.

Peter Martin Thun

Kauf- und Handelsherr.

Eine Universität wirkt in einer kleinen Stadt nothwendig bildend auch auf die übrigen Stände. Mein Schneider war ein ungewöhnlich feiner Mann, und mein Buchbinder hatte etwas gelehrt-vertrauliches. Als einst ein Taschenspieler unter andern Stücken auch ankündigte, daß er einem Jungen den Kopf abschneiden würde, sagte der Mützenmacher Weiß: Nee, das glaube ich doch nicht; das ist dummes Zeug; er schneidt' dem Jungen nicht den Kopf ab; denn warum? das Blut läuft überall herum, hinten und vorn, oben und unten. — Also!

Die dem gelehrten Kreise zunächst stehende Kaufmannschaft zeigte in bemerkenswerther Weise den Einfluß jener bildenden Quelle, jener Aufklärung, die ächte Bildung und Gelehrsamkeit stets um sich her verbreitet. — P. M. Thun war wohlhäbig, gastfrei und empfänglich für alle Zeitfragen. Er sah gern gebildete Männer bei sich versammelt und wurde auch freundlich bei ihnen empfangen. Als Lübecker, denk ich, repräsentirte er die Offenheit und Derbheit eines Küstenbewohners und halben Seemanns. Ohne Anspruch auf höhere Bildung, wußte er sich doch in jedem Kreise unbefangen und behaglich mitzutheilen. Zwei seiner Sentenzen waren eine Zeitlang in Dorpat sprichwörtlich geworden. Wenn von irgend einer Dummheit, einem Bankrott oder dergleichen

die Rede war, so sagte er: Ein kluger Kerl muß kein Narr nicht sind; Dumme kriegen Prügel. — Und bei Mahlzeiten bemerkte er nach den ersten Gängen: Wenn der Mensch man so'n bischen gessen und trunken hat, denn durscht und hungert ein'm nich mehr!

Freilich unläugbare Wahrheiten! die auch stets beifällig aufgenommen wurden.

Leibnitz.

Unterbibliothekar.

Eine ganz harmlose, unbedeutende Persönlichkeit, und nur lächerlich durch einen so ungeheuren Namen und seine „Bekanntschaft mit Goethe"; die Studenten kannten die Umstände dieser Bekanntschaft recht wohl, verlockten aber Leibnitz gern, sie zum Besten zu geben.

„Ich war damals noch ein junger Bursche, erzählte Leibnitz, besah im Museum in Weimar ein Oelgemälde und trat, ohne mich umzusehen, weiter zurück, um einen besseren Standpunkt zu gewinnen. Plötzlich fuhr ein großer stattlicher Mann, mit einem Ordensstern geschmückt, auf mich los, rief: Die Vase stürzt! und gab mir eine ungeheure Ohrfeige. Nun sah ich erst, daß ich eine kostbare, etruskische Vase schon ins Schwanken gebracht hatte. Auf den

Knall stürzte der Museumdiener herbei. Der große Herr aber ging majestätisch ruhig weiter, als ob nichts vorgefallen wäre. Der Diener sagte mir tröstend: Das war Seine Excellenz der Minister, Geheimerath Goethe! — Auf diese Art kam ich mit dem Dichter des Faust in Berührung. Ja! hätte er gewußt, daß ich Leibnitz heiße, er hätte sich gehütet!"

Doctor Wachter.

Prosector.

Ein wunderlicher, steifer Mann, mit grauem borstenartigen Haar und rothlakirten Wangen; von großer Submission, aber als Wiäner in der Stille zu barokkem Spaß aufgelegt. — Beim Präpariren hörte ich ihn einst einen Vers aus Blumauers Aeneide, aus der Schlacht bei den Schiffen in knarrendem Baß recitiren:

„Ter Göchin warrt taß Nutelpreed zerschossen*)
Nich wait vum Birenehum!

Gleich dem Maler-Höllenbreughel — (oder Bauernbreughel?) verkehrte er am liebsten mit den Bürgern der unteren Klasse, spielte mit ihnen des Abends Deutsch-Solo und kurirte in ihren Familien; Kinderkrankheiten behandelte

*) Das ch sehr weich wie das französische j auszusprechen.

er vorzugsweise mit Zittwersaat, vielleicht weil ihm sein Landsmann Bremser, der berühmte Entozoolog, im Kopf herumspuckte. Als einst ein von ihm behandeltes Kind gestorben war, tröstete er die Eltern mit den Worten: Ich hab es mir klaich ketacht, tehr Wuhrm mißte beergweer liegen!

Zu einem plötzlich Erkrankten gerufen, der mit dem Gesicht zur Wand gedreht lag, sagte er, ohne weitere Untersuchung: Vor allen Tingen, drinken Sie eine Dasse Gamillendee! Als er keine Antwort erhielt, sah er genauer nach und setzte im nämlicheu Ton hinzu: Ah so? Sie saind schon dodt! —

Einst sollte er dem Professor Moier bei einer Amputation assistiren.

„Sie, Herr Doctor Wachter, werden die Iliaca comprimiren."

„Ja, womit?"

„Mit dem Daumen."

„Ja so!"

Moier operirte, wie oben erzählt, sehr langsam. Wachter bemerkte nach einiger Zeit: „Herr Golejenraad! main Taum is mied."

„Nehmen Sie den andern!" —

„Ja so!" —

Die Operation verlängerte sich.

„Herr Golejenraad, main Taum is schon wieter mied!"

„Nehmen Sie den andern."

„Herr Golejenraad!! ich hab nur zwoai!!

Sein Profectoramt kannte er ganz gut und seine Pri-

vatissima waren wohl ledern aber exact. Er haspelte sein Pensum ab, ohne Punkt oder Komma. Berühmt ist seine Darstellung der Zirbeldrüse, eines räthselhaften Gehirnanhängsels, in dem bisweilen kleine Kalkkrystalle vorkommen:

„Hir sehen Sie tie klandulam binealem zu taitsch Zürpeltriese sie liegt dief im Deckensattel etzwelchliche mainen ssie ssai ter Sihts ter Seele hier is auch Ssant!" —

Grazius

Naturdichter.

Es war ein ungraziöses, vermiggertes Männlein; einäugig, cynisch; ein Schmutzfink, der immer in Begleitung von zwei großen eisernen mit einem Lederriemen verbundenen Schlüsseln bei den Studenten umherlief, um zu sehen, ob er seine Miethe für alte schreckliche Großvaterstühle einkassiren könnte. Er war ursprünglich ein Bäckergesell gewesen, der sein Auge auf eine reiche Bäckers-Wittwe geworfen, und es wie ich glaube bei der Gelegenheit auch verloren hatte. Er hat, soviel mir bekannt, nur drei Gedichte in seinem Leben gemacht, die ihm aber die Unsterblichkeit sichern. Wenigstens kann man dreist behaupten, daß in Liefland kein gebildeter Mensch existirt, der nicht Grazius sämmtliche Gedichte auswendig wüßte. Obgleich für Grazius also die Guttenbergsche Erfindung eigentlich unnütz gewesen ist, so will ich die merkwürdig-elenden Verse doch hier mit-

theilen, weil hier selbst unter erbärmlichen Gefühlen dennoch ein überpinselter Gedanke von wahrer Empfindung hervorsieht.

1. Gedanken
gemacht bei nächtliche Weile
auf * * (hier der Name seiner Flamme)

Ich bleibe dabei:
Gedankens sind frei!
Und sperrt man mir ein in die finstersten Kerker,
Das bleiben doch alles vergebliche Werker:
Ich bleibe dabei:
Gedankens sind frei! —

2. Auf Domruinos.

Guuslich hat mein Kopp jewackelt
Als ich auf Ruinos war:
Meedchens sah ich dort, ganz nackelt *)
Und das Haus von alte Baar.

Nonnens hat man hier verriegelt
In die graumeelirte Zeit;
Rittus haben sich jepriegelt —
Fäch! Das is nu Christenheit! — **)

3. Wenn ich aufs Land war.

Nachtigall! Ich hör Dir krausen
In das grüne Klee;
Von das weiße Wasser saufen
Aus die blaue See.
Lämmers gehen auf der Weide —
Hirtens stehen auch dabei.
Auf die See fährt alte Kosser
Und treibt Fischerei.

---

*) Phantasiegemälde! denn die Badestelle war zwei Werst von der Domruine entfernt und im Embach badeten damals nur Männer.

**) Ob Grazius, als Este, nicht noch so ein heimlicher Ukkojaner war?

In dem Walde hör ich laufen —
Wie ein Ochse brüllt der Stier —
Nein, ich muß vor Freud' verschnaufen!
Nein, ich bleib nicht länger hier!

Mache ihm mal einer solche Verse nach! —

Grazius war ein unschädliches, armes halbverdrehtes Geschöpf. Zwanzig Jahre lang sammelte er sich Ziegelsteine, wo er sie grade liegen fand, und setzte auf sein erbärmliches hölzernes Häuschen eine zweite Etage von Stein. Dadurch erlangte er, daß die ganze Stadt von ihm sprach. Merkwürdig genug, daß so ein Bau erlaubt wurde! — Er suchte sich einige scrophulöse Kinder zusammen mit lichtscheuen Augen, trug sie herum, pflegte sie, und bildete sich ein, daß seine Kleinkinderbewahranstalt die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich ziehen und er nächstens zu einer Audienz berufen, auch wohl einen Orden erhalten würde!

Obristlieutenant Gessinsky

Polizeimeister.

Ein äußerst gutmüthiger alter Pole, von kleinster Gestalt und großmöglichster Nase. Bei Streitigkeiten bekam der Kläger immer Recht. Hatten Studenten einige Handwerksbursche übel zugerichtet so rannten sie zu Gessinsky und klagten. Kamen die Handwerksgesellen und klagten, so mußten sie zur Strafe in Arrest. — „Wie dürft ihr klagen, sagte Gessinsky, Ihr seid ja selbst verklagt!" —

Zogen Truppen durch die Stadt, so courbettirte der Alte rüstig voran, ganz unsichtbar vor lauter Epauletts, Dreidecker und wehenden Hahnenfedern. Damals führte der einzige Weg ins Ausland über Dorpat. Gessinsky war den hohen Reisenden sehr wohlbekannt. Sie hatten ihn gern wegen seiner drolligen Einfälle. Er hing den Fürstinnen immer den Pelz um und streichelte die Kragen, indem er sagte: welch ein scheener Zobel! — Verzeihen Sie, lieber Gessinsky, sagte einst Elisabeth Alexiewna: Es ist schwarzer Fuchs! — „Nuch — auch gut!" — sagte tröstend Gessinsky. Andere behaupten, Gessinsky habe gesagt: Auch ein fürstliches Fell! Da er schlecht Deutsch sprach, so ist es am Ende möglich, wollte er doch sagen: Auch ein Pelzwerk für Fürsten!

Als die Sängerin Sessi für die Entrée zu ihrem Concert 10 Rubel verlangte, meinte Gessinsky, sie möchte die Noll wegstreichen.

Wie mein Herr, sagte die Sessi ganz empört, ich soll für einen Rubel singen?

Nein, nein, ich meinte die Hälfte —! fünf Rubel!

Im Concert weinte er vor Rührung und sagte: Ach, sie singt wie ein König! —

In seinem Testament hieß es: Ich weiß daß meine guten Bürger von Dorpat die Absicht haben, mir ein Denkmal zu setzen. Da ich aber nicht wünsche, daß sie ihr Geld kränken, so vermache ich ihnen dazu (so und so viel) Rubel.

N. N.

Pferdearzt.

Ich erinnere mich nicht seines Namens, aber wohl einiger seiner Recepte, z. B.:

Rehzipe: Olium Bohmeel, 1 gut Spitzglas.
Rehzipi: Spiritus Kamforspiritue, deto kleeker.
Fifat: Emblastrum*).

Signatur: Auf verwittweten Frau Pastorinn Oldekoppen ihren Blenk sein Hinterbein zu legen.

Retzipe: Siropi Zuckersirop, vor 2 Kopichens.
Rehzipeh: Dardari Brechweinstein vor'n halb Kopichen.
Fifat: Lektuwarium (Electuarium).

Auf Ekselens Herrn Paron von Lefenstern seinen kranken Hundeschnautz zu schmieren.

Nota bene: Es wird schonst selber ablecken.

Rehdsipe: Sachari Bleizucker, ein Prieschen.
Rähdsipi: Wasser von Embäche, ein Bierglas.
Rehtsipe: Vinum Branntwein, ein Schluck.
Fifat: Augenkulakwasser (Goulard's-Wasser).

S. For dem Jurka was is Pikör von alte Herr von Willbua.

---

*) Fiat, es werde! Aber wie konnte daraus ein Pflaster werden!! —

Bertram

Dorpats Größen und Typen vor vierzig Jahren

Dorpat 1868